

AUSGABE 01 | 1. QUARTAL 2019

Heinrich Heine

HEINRICH HEINE
UNIVERSITÄT DÜSSELDORF

MAGAZIN

DER HEINRICH-HEINE-UNIVERSITÄT DÜSSELDORF

HHU
DIE BÜRGER-
UNIVERSITÄT



► **GERMANISTIK:**
Woraus ist Morgen
gemacht?

► **JURA:**
Tagung zur Reichs-
bürgerbewegung

► **MEDIZIN:**
Neuartiger Schmerzschritt-
macher implantiert

Für dich ist es ein Stich und 45 Minuten deiner Lebenszeit. Für jemand anderen kann es die Entscheidung zwischen Leben oder Sterben sein. Denn: Dein Blut bedeutet Leben. Nicht nur für dich. Durch eine Blutspende kannst du ein Leben retten. Oder mehrere. Das Blutspenden schadet dir nicht. Im Gegenteil: Regelmäßiges Blutspenden regt das Knochenmark zur Blutbildung an,

EIN STICH FÜR EIN LEBEN

Geh' Blut spenden!

so dass sich innerhalb kurzer Zeit die Blutzellen erneuern. Blut zu spenden, ist „Jogging für's Knochenmark“. Zwei Drittel der Menschen in Deutschland brauchen ein Mal im Leben eine Blutspende oder Produkte, die aus einer Blutspende gewonnen werden. Schau dich um. Es könnte jeden treffen. Auch dich. Deshalb: Heute noch informieren! Und morgen Blut spenden.

**Blutspendezentrale
Universitätsklinikum Düsseldorf**

Mehr Infos:

Telefon 0211 81-18575/Blutspendezentrale@med.uni-duesseldorf.de

...oder einfach vorbei kommen:

Mo + Mi 08.00–13.00 Uhr, Di + Do 07.00–19.00 Uhr und Fr 07.00–12.00 Uhr
Geb. 12.41 (Chirurgie, Erdgeschoß)

Editorial

*Liebe Leserin,
liebes Leser!*



Was macht denn die OASE neben dem Rheinturm? Warum ist die Kuppel des Botanischen Gartens plötzlich vor dem Dreischeidenhaus? Und wieso ist das Heine-Denkmal ans Rheinufer gezogen? Für alle diejenigen, die die Heinrich-Heine-Universität nicht kennen, und für die HHU-Kenner, die gerade etwas verunsichert sind: Unser Titelbild stellt kein neues architektonisches City-Konzept vor. Wir haben frech, aber aus guten Gründen, die Wahrzeichen der Uni in die Stadt verpflanzt. Da möchte die Uni nämlich künftig verstärkt hin – in die Stadt, zu den Bürgerinnen und Bürgern, zu allen, die Interesse an Wissenschaft haben. Und zwar zum beiderseitigen Nutzen: Die Bürger sollen mehr von der Forschung, die hier geleistet wird, erfahren und die Hochschule möchte gern vom Austausch mit der Stadtgesellschaft profitieren. Die Heinrich-Heine-Universität ist Bürgeruniversität – dieser nun Wirklichkeit gewordene Gedanke von Rektorin Prof. Dr. Anja Steinbeck ist unsere Titelgeschichte.

Hinaus aus der Uni zieht es derzeit vor allem die Naturwissenschaftler, genauer die Pharmazeuten: Drei von ihnen reisen regelmäßig mit ihren „Erstis“ ins Sauerland. Warum das einen ganz neuen Zugang zum Pharmaziestudium bringen kann, das erfahren Sie auf den Seiten der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät.

Die Studierenden des Fachs Jüdische Studien wie auch die Universitäts- und Landesbibliothek profitieren von einem spannenden Fund: Alte Pergamente, die seit Jahren in einem Keller lagen, entpuppten sich als Tora-Fragmente. Wie diese fachkundig aufgearbeitet wurden, lesen Sie ab Seite 13.

Haben Sie schon einmal über eine Unternehmensgründung nachgedacht? Oder suchen Sie gerade einen Influencer, der Ihr Unternehmen in den Sozialen Medien so richtig bekannt macht? Sonderbare Fragen? Was das soll, lesen Sie in unserer Geschichte aus der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät ab Seite 21.

Viel Engagement beweisen die Jura-Studierenden, die die Initiative Refugee Law Clinic Düsseldorf e. V. gegründet haben. Seit vier Jahren beraten sie Flüchtlinge bei Rechtsfragen – jetzt wurden sie von der Stadt Düsseldorf mit dem Martinstaler ausgezeichnet. Ab Seite 42 erfahren Sie mehr über die engagierten Studierenden.

Lahme wieder gehen zu lassen, so würden die Neurobiologen ihr Ziel sicher nicht beschreiben. Dennoch beschäftigen sie sich seit Jahrzehnten mit der Frage, ob und wie die Regeneration des verletzten Rückenmarks möglich gemacht werden könnte. Den Ansatz aus der Mikrosystem-Technologie stellen wir Ihnen ab Seite 52 vor.

Einen vergnüglichen Frühling wünscht

*Ihre
Victoria Meinschäfer*

Dr. Victoria Meinschäfer

TITEL

SEITE 24 – 35

- 24 Bürgeruniversität: Die Welt verstehen – und nicht nur ein Planquadrat
- 26 Interview mit Prof. Dr. Anja Steinbeck und Prof. Dr. Stefan Marschall
- 29 Bürgeruniversität fördert Feldstudie auf Elba
- 32 Bürgerbeteiligung: Von allen gewünscht, doch selten zufriedenstellend
- 34 Das Exzellenzcluster CEPLAS hat ein breites Angebot für Bürgerschaft und Politik

Mit der Etablierung der Bürgeruniversität macht die HHU einen großen Schritt in die Stadtgesellschaft.

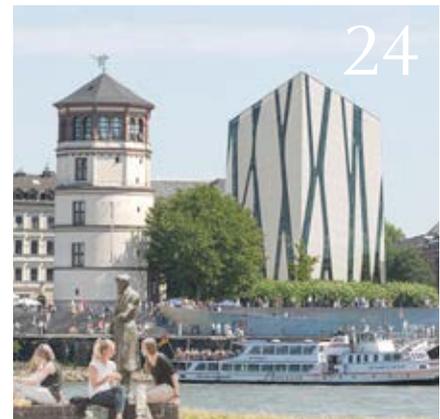


Foto: Düsseldorf Tourismus, Composing: Paul Schwedeler

CAMPUS & INTERNATIONALES

SEITE 06 – 11

Campus

- 06 Neujahrsempfang 2019
- 08 Interdisziplinäre KI-Forschung an der HHU
- 09 Meilenstein für das Diversity-Management der HHU
- 10 361 Deutschlandstipendien im Jubiläumsjahr 2018 vergeben

Die Zeichen stehen auf Wachstum: 361 Deutschlandstipendien vergeben.



Foto: Ivo Mayr

Internationales

- 12 Internationales Gütesiegel „HR Excellence in Research Award“ verliehen

FAKULTÄTEN

SEITE 13 – 23

Philosophische Fakultät

- 13 Studierende der Jüdischen Studien analysieren Tora-Fragmente
- 16 „Woraus ist Morgen gemacht?“
- 18 Tutorial zur Phraseologie: Wissen, wie die Phrase läuft
- 19 Meyer-Struckmann-Preis 2018 für Barbara Stollberg-Rilinger

Romanisten haben ein Online-Tutorial zur Phraseologie entwickelt.



Foto: Still aus dem Einführungstutorial

Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät

- 21 Wie effektiv ist die Influencer-Kampagne?



Foto: Christoph Kawann

◀ Auf der Suche nach einer umfassenden Theorie des Lebens.



Foto: Frédéric Batiery / X Filme

◀ Eine fast vergessene Krankheit: Kriegszittern

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

- 36 Theoretische Biologie an der HHU
- 38 Ungewöhnliche Einführung in das Pharmaziestudium
- 40 iGEM-Wettbewerb

Juristische Fakultät

- 42 Martinstaler für Refugee Law Clinic Düsseldorf
- 44 Reichsbürger lehnen den Staat ab: „Wenn niemand an das Recht glaubt, kann man mit dem Recht nichts machen“

Medizinische Fakultät

- 47 Eine fast vergessene Krankheit: Kriegszittern
- 50 Chronische Schmerzen: Ein neuartiger Schrittmacher hilft
- 52 Schritt für Schritt: Forschung zur Querschnittslähmung
- 55 Aussagefähigeres radiologisches Verfahren bei Prostatakrebs
- 55 Was geschieht nach dem Herzinfarkt?

- 03 Editorial
- 56 Neuerscheinungen der d|u|p
- 63 Impressum

- 57 Kathrin Kessen übernimmt die Leitung der ULB
- 58 Nachrufe: Prof. Dr. Flohr, Prof. Dr. Gattermann, Prof. Dr. Gössmann, Prof. Dr. med. Hadding
- 62 Ernennungen: Prof. Dr. Curdts, Prof. Dr. Fraune
- 63 Ausschreibung: Forschungspreis 2019 der Dr.-Günther- und Imme-Wille-Stiftung, Junior-Professuren

Neujahrsempfang 2019

Rektorin Steinbeck mahnt Forschungsfreiheit an

VON CAROLIN GRAPE

Vor rund 700 geladenen Gästen begrüßte Rektorin Prof. Dr. Anja Steinbeck Vertreterinnen und Vertreter aus Wissenschaft, Wirtschaft, Politik und Gesellschaft zum Neujahrsempfang. Die Rektorin äußerte sich in ihrer Rede zur Freiheit und Verantwortung von Forschung und Wissenschaft.

Gleich zu Beginn sprach Prof. Dr. Anja Steinbeck Klartext: Sie kritisierte die Haltung von Bundesbildungsministerin Anja Karliczek, die „die Anwendbarkeit zur Tonika der Wissenschaft erkläre“, und stellte die grundgesetzlich garantierte Forschungsfreiheit dagegen: „Forschungsfreiheit bedeutet Ergebnisoffenheit. Erst in Freiheit und Unabhängigkeit von staatlichen Vorgaben kann sich die Kreativität wissenschaftlicher Forschung entfalten und so das Fundament für Innovationen und Perspektiven kommender Generationen legen und damit die Voraussetzungen für zivilisatorischen Fortschritt schaffen.“ Auch in der Kunst stelle sich notwendige Kreativität nur ein, wenn man dem Künstler lediglich Papier und alle Arten von Schreib- und Malgeräten zur Verfügung stelle und geduldig

abwarte, ob und welche Kunstwerke nach so manch zerrissener Skizze entstünden. Und um im Bild zu bleiben: „Ministerin Anja Karliczek hingegen möchte den Wissenschaftlern ein Ausmalbuch in die Hand drücken. Dabei mögen schöne Bilder entstehen, aber Kunst sicherlich nicht! Ein solch kurzfristiges Denken kann zu langfristigem Schaden führen.“

Forschung will mehr als nur nüchtern sein

Laut Rektorin ist die Forderung der Anwendbarkeit von Forschungsergebnissen angesichts drängender globaler Herausforderungen wie Klimawandel, Überbevölkerung und Ressourcenverbrauch ein berechtigtes Anliegen, sie darf jedoch nicht zum leitenden Motiv werden. „Grundlagenforschung hat einen Nutzen, auch wenn sie kein unmittelbares praktisches Ziel hat.“ Gleichzeitig appellierte sie an die Wissenschaft, sich ausreichend zu erklären. „Ich bin der Überzeugung, dass die Wissen-



Unter den Gästen beim Neujahrsempfang: NRW-Justizminister Peter Biesenbach, Rektorin Prof. Dr. Anja Steinbeck, Staatssekretärin Kerstin Griese, Anne-José Paulsen und Oberbürgermeister Thomas Geisel (v.l.)

Fotos: Wilfried Meyer



► Die Ehrensenatoren der Universität: Hans-Heinrich Grosse-Brockhoff, Prof. Dr. Dr. h.c. Detlev Riesner, Dr. Esther Betz, Bernd Hebbing, Prof. Dr. Hannelore Riesner, Roland Oetker und Dr. Gustav Adolph von Halem (v.l.)



◀ Staatssekretärin Kerstin Griese appellierte an die Studierenden, sich gesellschaftlich zu engagieren: „Heute ist es wichtiger denn je, sich für Demokratie und Toleranz, für Freiheit, für das Lernen aus unserer Geschichte und für den Zusammenhalt der Gesellschaft einzusetzen. Ich erlebe das jede Woche im Bundestag, wenn von rechts außen unsere Demokratie verachtet und verhöhnt wird. Dagegen müssen alle Demokratinnen und Demokraten zusammenhalten. Es ist gut, wenn die Universitäten ein Teil davon sind.“

schaft ihre gedanklichen Grundlagen, ihre Methoden und ihre Erkenntnisse in verständlicher Form nach außen sichtbar machen muss. Nur so kann sie am sachlichen öffentlichen Diskurs mitwirken, Vertrauen in der Bevölkerung aufbauen und die Meinungsbildung mitgestalten. Sie darf das Feld nicht anderen wirkmächtigen Interessengruppen überlassen.“

Mit der NRW-Hochschulpolitik und insbesondere mit der Novelle des Landeshochschulgesetzes zeigte sich die Rektorin dagegen zufrieden. Sie begrüßte die Neuregelung, verbindliche Anwesenheitspflichten einführen zu können: „Sie muss in den Lehrveranstaltungen möglich sein, die den Studierenden Wissen so vermitteln können wie kein anderes Format – beispielsweise Exkursionen, Labortätigkeiten oder Veranstaltungen mit Schwerpunkt auf dem wissenschaftlichen Diskurs. Wir haben an der HHU gemeinsam mit Studierenden genaue Leitlinien verfasst, die auf unserer Homepage abrufbar sind.“

KI und Data Science

Nachfolgend wandte Professorin Steinbeck ihren Blick auf die Erfolge der letzten zwölf Monate und skizzierte die Perspektiven der Heinrich-Heine-Universität für das Jahr 2019 in den Bereichen Forschung, Lehre und dem Profil als Bürgeruniversität.

Forschung: Hier spielt die HHU mit der 2018 erfolgten Bestätigung des Exzellenzclusters CEPLAS im Rahmen der „Exzellenzstrategie“ weiterhin in der akademischen Bundesliga. Daneben konnten die Finanzierung aller HHU-Forschungsver-

bünde verlängert und finanzielle Mittel für neue Projekte eingeworben werden. Exemplarisch stellte sie eines dieser neuen interdisziplinären Projekte vor: Künstliche Intelligenz (KI) und Data Science. Hier forschen erstmals Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen aller fünf Fakultäten an gesellschaftlichen, politischen, ethischen, rechtlichen und wirtschaftlichen Herausforderungen der KI.

Lehre: Auch in die Lehre wird das Thema KI mit dem neuen Masterstudiengang ‚Artificial Intelligence and Data Science‘ Einzug halten. Zudem wird es ein Studienmodul ‚KI für Alle‘ geben, das Studierenden aller Fakultäten grundlegendes Wissen vermittelt und ihnen zu beurteilen hilft, wie KI-Methoden in der Forschung eingesetzt werden können.

Schließlich äußerte sich die Rektorin zum Profil Bürgeruniversität. Hierbei agiere die HHU ganz im Sinne ihres Namenspatrons: Heinrich Heine setzte sich für eine bürgerliche aufgeklärte Gesellschaft ein, in der die Werte von Freiheit, Gleichheit, Toleranz und Weltoffenheit gelten.

Prof. Dr. Lothar Michael sowie Kerstin Griese, Mitglied des Deutschen Bundestages und Parlamentarische Staatssekretärin beim Bundesminister für Arbeit und Soziales, erhielten die HHU-Ehrenmedaillen in Anerkennung ihrer Verdienste um die Universität. Kerstin Griese hatte als Teil des damaligen AstA-Vorstands maßgeblich zur Namensgebung der Universität Düsseldorf nach Heinrich Heine beigetragen.

Ein Novum bei der musikalischen Begleitung: Mitglieder des Unichores überraschten die Anwesenden mit der Performance moderner Songs von Adele, Clean Bandit sowie Elton John – Höhepunkt war die Interpretation der Bohemian Rhapsody von Queen.

JÜRGEN MANCHOT STIFTUNG FÖRdert NEUE FORSCHUNGSGRUPPE

Interdisziplinäre KI-Forschung an der HHU

Am 1. Januar 2019 hat die Manchot-Forschungsgruppe „Entscheidungsfindung mit Hilfe von Methoden der Künstlichen Intelligenz“ an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf ihren Betrieb aufgenommen. Ziel ist es, die KI-Forschung an der HHU zu vernetzen und ihre Anwendung in allen Fakultäten der Universität voranzutreiben. Die Jürgen Manchot Stiftung fördert die interdisziplinäre Forschungsgruppe über drei Jahre.

„Die Künstliche Intelligenz wird in Zukunft in allen Lebensbereichen eine zentrale Rolle spielen“, so Prof. Dr. Klaus Pfeffer, Prorektor für Strategisches Management und Chancengerechtigkeit der HHU und einer der beiden Sprecher der neuen Forschungsgruppe. Inzwischen sind sowohl die Technik als auch die Methoden der Künstlichen Intelligenz so weit fortgeschritten, dass man Anwendungen in vielen alltäglichen Bereichen findet. Prof. Pfeffer: „Es ist von entscheidender strategischer Bedeutung für unsere Universität, hier unsere Kräfte zu bündeln und weiter auszubauen.“

An der HHU gibt es bereits an verschiedenen Stellen Expertise in der Methodenentwicklung und der Anwendung von Künstlicher Intelligenz. Noch ist die HHU aber kein KI-Standort; dies soll sich in Zukunft ändern, indem Forschende aus verschiedenen Bereichen und mit unterschiedlichen Schwerpunkten vernetzt werden. Ko-Sprecher Prof. Dr. Martin Mauve, Dekan der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät: „Unser Ziel ist die Anwendung von Methoden der KI in allen Fakultäten der HHU. Mit der neuen Forschungsgruppe werden wir KI-Anwendungen implementieren und bereits vorhandene Ansätze stärken.“

Die Manchot-Forschungsgruppe startet mit drei Anwendungspilotprojekten – sogenannten „Use Cases“ – aus drei Fakultäten der HHU, die gefördert werden. Alle diese Projekte verfolgen einen interdisziplinären Ansatz: Die fachlichen Aspekte werden durch die KI-Methodenexpertise aus der Informatik flankiert, Juristen untersuchen die rechtlichen und Philosophen die ethischen Aspekte der Anwendungsszenarien.

Use Cases und Strategie

Im Bereich der Biomedizin sollen Methoden zur Vorhersage von Erfolgchancen und Komplikationen bei Knochenmarktransplantationen (Clinical Reasoning/ Data Intelligence) entwickelt werden, die Ärzte und Ärztinnen bei Therapieentscheidungen unterstützen können. In einem gemeinsamen Projekt der Betriebswirtschaftslehre und der Rechtswissenschaften geht es um „Good Governance und Compliance“, bei der gute Unternehmensführung unterstützt werden soll. Im dritten Use Case aus der Kommunikationswissenschaft und den Politikwissenschaften sollen politische Entscheidungsprozesse analysiert werden, die durch KI beeinflusst sind. Sowohl Wähler als auch Parteien stehen dabei im Fokus. Prof. Pfeffer: „Neben diesen ‚Use Cases‘ werden wir in einem übergeordnete Projekt eine KI-Strategie für die gesamte HHU entwickeln.“

Neben den beiden Sprechern Prof. Mauve und Prof. Pfeffer gibt es in den Fakultäten jeweils eine Projektkoordinatorin beziehungsweise einen Projektko-

ordinator. Dieses sind Prof. Dr. Rainer Haas in der Medizinischen, Prof. Dr. Barbara Weißenberger in der Wirtschaftswissenschaftlichen, Prof. Dr. Gerhard Voewe in der Philosophischen und Prof. Dr. Stefan Harmeling in der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät.

Die HHU flankiert die Forschungsgruppe mit weiteren Initiativen. So wird das Thema Künstliche Intelligenz Einzug in die Lehre halten. An der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät wird dazu zum Wintersemester 2019/20 der neue Masterstudiengang „Artificial Intelligence and Data Science“ eingerichtet. Prof. Mauve: „Es gibt heute zu wenige KI-Experten und -Expertinnen auf dem Markt. Wir werden also unsere Fachleute selbst ausbilden, um sie in den Forschungsprojekten an der HHU einzusetzen.“ Neben diesem spezifischen Studiengang, in dem die Studierenden jeweils eng in ein Anwendungsprojekt eingebunden werden, wird es ein Studienmodul „KI für Alle“ geben, das Studierenden aller Fakultäten grundlegendes Wissen vermittelt und ihnen zu beurteilen hilft, wie KI-Methoden in der Forschung eingesetzt werden können.

Thomas Manchot, Ehrensenator der HHU und Kuratoriumsvorsitzender der Jürgen Manchot Stiftung, stellt die Förderung der Forschungsgruppe in einen besonderen Kontext: „In diesem Jahr feiert unsere Stiftung ihr 30-jähriges Bestehen. Zu diesem Anlass ist die neue Manchot-Forschungsgruppe auch unser besonderes Geschenk an die Universität Düsseldorf. Sie soll die Forschung und Anwendung der Künstlichen Intelligenz an der HHU nachhaltig unterstützen und voranbringen.“

A. C.

Meilenstein für das Diversity-Management der HHU

Zertifikatsverleihung des Stifterverbandes in Berlin



Foto: Peter Himself/Stifterverband

► Prof. Dr. Klaus Pfeffer und Dr. Isabell Lisberg-Haag, Auditorin des Diversity-Audits „Vielfalt gestalten“, nahmen das Zertifikat für die HHU entgegen.

Wenn man die Studierenden und die Beschäftigten der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf betrachtet, dann sind diese ein „Spiegel der Gesellschaft“. Und diese unsere Gesellschaft wird immer bunter. Das erkennen nicht nur Unternehmen, die im Wettbewerb um kluge Köpfe stehen, das haben auch Universitäten und Hochschulen im Blick. Bildungshintergründe, Lebensentwürfe, körperliche sowie geistige Fähigkeiten, Weltanschauungen oder Geschlecht: Die Studierenden und Beschäftigten der HHU zeichnen sich durch Vielfalt aus.

Im Rahmen des 5. Diversity Forums am 20. Februar in Berlin nahm Prof. Dr. Klaus Pfeffer, Prorektor für Strategisches Management und Chancengerechtigkeit, das Audit-Zertifikat „Vielfalt gestalten“ des Stifterverbandes für die HHU entgegen.

Das Diversity-Audit hat neue Ideen und Maßnahmen für den Umgang mit Vielfalt an Universitäten und Hochschulen im Kontext der Strategie- und Organisationsentwicklung hervorgebracht. Vor dem Beginn des (Auditierungs-) Prozesses, der an der HHU 2016 begann, wurde Diversity-Management als Entwicklungsziel im Hochschulentwicklungsplan verankert.

„Ein Lenkungsreis, der sich aus Vertreterinnen und Vertretern der Statusgruppen an der Universität zusammensetzte, ermöglichte es, Sichtweisen und Ideen sowohl von Studierenden, von Vertreterinnen und Vertretern der Lehrenden, der Administration als auch vom Rektorat zu entwickeln und zu diskutieren“, erläutert Prof. Pfeffer. In den vier Arbeitsgrup-

pen „Barrierefreiheit“, „Buddy-Programm“, „Image-Kampagne“ und „Qualifizierung“ habe sich die Vielfalt in der Verwaltung und in den Hörsälen widergespiegelt. „Wir verstehen Chancengerechtigkeit als Querschnittsaufgabe!“, ergänzt der Prorektor. Unter dem Motto „Wir sind HHU“ standen folgende strategische Ziele im Fokus des Audits:

- die Sensibilisierung der Studierenden und der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für Diversity-Themen und der Abbau von Vorurteilen
- die Förderung der Akzeptanz von Unterschieden
- die Implementierung einer Kultur der gegenseitigen Wertschätzung
- die Vermeidung von Ungleichbehandlungen und Diskriminierungen
- die Verbesserung der Barrierefreiheit auf dem Campus
- die Umsetzung der im NRW-Hochschulgesetz formulierten Aufgabe im Bereich Diversity-Management

Die Umsetzung des Auditprojekts übernahm die „Koordinstellungsstelle Diversity“. Um die Aktivitäten an der HHU sichtbar zu machen, wurde im Rahmen einer Image-Kampagne das Diversity-Portal implementiert.

Auf den Portalseiten www.diversity.hhu.de finden Sie Informationen, Terminhinweise und Lernmaterialien. Der Prorektor dankt allen Mitwirkenden und unserer externen Auditorin, Dr. Isabell Lisberg-Haag, für das hervorragende Engagement.

A. H.

361 Deutschlandstipendien im Jubiläumsjahr 2018 vergeben

Erstmalig fördert die HHU als familien-gerechte Hochschule über dieses Programm auch Studierende mit Kind(ern)

VON CAROLIN GRAPE

Bei der zehnten Übergabe der Urkunden des Stipendienprogramms „Chancen nutzen – Das Deutschlandstipendium an der HHU“ wurde nicht nur ein Jubiläum gefeiert, sondern auch ein Rekord erzielt: Mit rund 1,3 Millionen Euro finanzieren insgesamt 81 Privatpersonen, Stiftungen und Unternehmen in der aktuellen Förderrunde 361 besonders leistungsstarke Studierende. Zum Vergleich: Bei der ersten Urkundenvergabe 2009 konnte die HHU 76 Stipendiaten mit insgesamt rund 274.000 Euro unterstützen. Seit der Programmgründung sind über 9,3 Millionen Euro an erfolgreiche und talentierte Studierende der HHU geflossen. Rektorin Prof. Dr. Anja Steinbeck

betonte: „Das nachhaltige Engagement unserer Stiftenden sowie der persönliche Kontakt und die individuelle Betreuung machen den seit knapp 10 Jahren anhaltenden Erfolg unseres Programms aus. Seit dem Start konnten wir die Anzahl der Stipendien fast um das Fünffache steigern. Dass wir die Zahl der Förderer wie auch der Geförderten gegenüber dem Vorjahr wieder erhöht haben und damit NRW-weit auf Platz 2 liegen, macht uns sehr stolz. Allen, die daran beteiligt waren, gilt unser großer Dank!“

Das Jubiläum war Grund genug für NRW Innovations-Minister Prof. Dr. Andreas Pinkwart, das Grußwort zu übernehmen: „Das Deutschlandstipendium würdigt und unterstützt herausragen-



Foto: Ivo Mayr

„EINE INVESTITION IN DIE ZUKUNFT UNSERER GESELLSCHAFT – AUCH DESHALB SIND VIELE FÖRDERER SEIT BEGINN DABEI.“

Prof. Dr. Hannelore Riesner, Vorsitzende des Beirats Universitätsförderung der HHU

de Studierende. Mit dieser Förderung von Spitzenleistungen setzen wir wichtige Impulse für individuelle akademische Exzellenz und Leistungsbereitschaft, die auch zukünftig lebendiger und innovativer Kern des Wissenschafts- und Hochschulstandorts Deutschland sind.“

Als damaliger NRW-Wissenschaftsminister hatte er 2009 die Initiative ergriffen und mit dem „NRW- Stipendium“ ein Leistungsstipendium für begabte Studierende an den Hochschulen des Landes eingeführt. 2011 ging es über in das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderte Deutschlandstipendium. Das zugrunde liegende Matching-Prinzip blieb das Gleiche: Studierende aller Fachbereiche mit überdurchschnittlichen Leistungen werden mit 300 Euro monatlich unterstützt – jeweils zur Hälfte finanziert von Bund (ehemals vom Land NRW) und privaten Geldgebern.

Stipendien für Studierende mit Kind

Ein Novum der diesjährigen Jubiläums-Veranstaltung: Erstmals hat die HHU aus ihrem Selbstverständnis als familiengerechte Hochschule Stipendien mit einem erweiterten Leistungsspektrum an Studierende mit einem oder mehreren minderjährigen Kindern vergeben. „Universitäten sollen vordenken – auch in Fragen zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Wir wollen möglichst gute Studienbedingungen für alle und speziell mehr Chancengleichheit für Studierende mit Kindern schaffen. Die Etablierung von familiengerechten Studien- und Arbeitsbedingungen ist schließlich von zentraler Bedeutung für die Attraktivität und Zukunftsfähigkeit einer Universität“, so die Rektorin. „Studierende Eltern in modularisierten Bachelor- und Masterstudiengängen tragen die gleiche Prüfungslast und unterliegen

den gleichen Regelstudienzeiten wie alle anderen Studierenden. Da viele Studierende mit Kind neben dem Studium einem Nebenjob nachgehen, sind 300 Euro monatlich zusätzlich zum Bafög sicherlich eine maßgebliche und sehr konkrete Unterstützung für den Studienalltag mit Kind.“

Finanzielle Unterstützung und ideelle Förderung

Für die Zukunft sind weitere Maßnahmen geplant, zum Beispiel ein Studium in Teilzeit zu ermöglichen oder durch mehr Digitalisierung in der Studienorganisation die Präsenzzeiten zu senken. Wesentlich an der HHU für das leistungsorientierte Deutschlandstipendium ist von Anfang an neben der finanziellen Unterstützung die ideelle Förderung der Stipendiaten und Stipendiatinnen. Durch zahlreiche innovative Vernetzungsmaßnahmen und -möglichkeiten verspricht es Einblicke in unterschiedliche Bereiche der Wissenschaft und Wirtschaft sowie des kulturellen und gesellschaftlichen Lebens in Stadt und Region Düsseldorf. Dazu zählen von der Universität organisierte gemeinsame Museums- und Opernbesuche oder stadthistorische Führungen und der Austausch mit Unternehmen inklusive möglicher Praktikums- oder Jobchancen.

„Auch wenn darin viel Arbeit steckt – alle Seiten profitieren von diesem interdisziplinären und generationsübergreifenden Austausch. Die Studierenden lernen über den eigenen Horizont hinauszuschauen und bereits erworbenes Wissen neu zu interpretieren und zu erweitern. Die Stiftenden sehen genau, wohin ihr Geld geht. Eine Investition in die Zukunft unserer Gesellschaft – auch deshalb sind viele Förderer seit Beginn dabei“, so Prof. Dr. Hannelore Riesner, Vorsitzende des Beirats Universitätsförderung der HHU.

INTERNATIONALES GÜTESIEGEL „HR EXCELLENCE IN RESEARCH AWARD“ VERLIEHEN

Sehr gute Arbeits- und Forschungsbedingungen an der HHU

Die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf erfüllt internationale Standards in der Personalentwicklung und bietet ein attraktives Forschungsumfeld für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Das bescheinigt ihr ein im Dezember 2018 verliehenes Gütesiegel der EU-Kommission. Damit trägt die HHU neben nur 13 weiteren deutschen Organisationen den „HR Excellence in Research Award“.

Die EU-Kommission will im Rahmen ihrer Initiative „Human Resources Strategy for Researchers (HRS4R)“ die Arbeitsbedingungen für Wissenschaftler aller Karrierestufen an europäischen Hochschulen und Forschungseinrichtungen verbessern. Niedergelegt sind die Prinzipien hierfür in der „European Charter for Researchers“ und im „Code of Conduct for the Recruitment of Researchers“. Hierunter fallen unter anderem faire und transparente Auswahlverfahren für zu besetzende Forschungsstellen, Angebote zur Personalentwicklung, die Erleichterung der transnationalen Mobilität, Chancengleichheit, die Sicherung wissenschaftlicher Integrität und auch die Gewährleistung guter Arbeitsbedingungen. Die EU fordert die Einhaltung von Standards in diesen Bereichen, wenn sich eine Universität an europäischen Forschungsausschreibungen beteiligen will.

Auf Initiative von Forschungsprorektor Prof. Dr. Peter Westhoff hat die HHU 2017 den HRS4R-Prozess angestoßen. Die Ergebnisse wurden im Mai 2018 bei der Europäischen Kommission eingereicht. Neben einer Bestandsaufnahme zählt hierzu unter anderem ein umfangreiches Maß-

nahmenpaket: Mit insgesamt 19 Maßnahmen will die HHU die Bedingungen für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an der HHU weiter verbessern. So geht es zum Beispiel nicht nur um eine Vereinfachung von Prozessen, sondern es soll auch der Zugang – gerade für internationale Forschende – zu wichtigen Informationen erleichtert werden. Zudem ist geplant, die Angebote zur Karriereentwicklung und Weiterbildung auszubauen.

Das Konzept durchlief ein Begutachtungsverfahren einer internationalen Expertenkommission, welches schließlich in der Verleihung des Siegels „HR Excellence in Research Award“ am 11. Dezember 2018 mündete. Prof. Westhoff ist stolz auf den Erfolg: „Dieses Gütesiegel belohnt die tiefgreifenden Bemühungen der HHU, die besten Arbeitsbedingungen und Entwicklungsmöglichkeiten für unsere Forscherinnen und Forscher zu schaffen. Hiermit wird Düsseldorf, auch im deutschen und europäischen Vergleich, ein überaus attraktiver Standort für die wissenschaftliche Karriere.“

Die HHU ist damit in Deutschland gut aufgestellt. Insgesamt lediglich 14 Hochschulen, Universitäten und Forschungseinrichtungen führen hierzulande dieses Siegel, vier davon aus Nordrhein-Westfalen. Das Siegel erleichtert die Teilnahme an Programmausschreibungen etwa im Rahmen des EU-Forschungsrahmenprogramms „Horizont 2020“.

A. C.

- Mehr Informationen zu dem Siegel und zum HRS4R-Prozess an der HHU: www.hhu.de/hrs4r



HR EXCELLENCE IN RESEARCH

Der HRS4R-Prozess an der HHU

Für den Prozess wurde eine Arbeitsgruppe einberufen, die von der Abteilung Forschung und Transfer und der Referentin des Forschungsprorektors koordiniert wurde. In der Arbeitsgruppe waren unter anderem Forschende aus allen Fakultäten, Vertreterinnen und Vertreter verschiedener Abteilungen der Verwaltung, der Heine Research Academies (HeRA) und des Junior Scientist and International Researcher Centres (JUNO) vertreten. Darüber hinaus waren in einem breit angelegten Prozess weitere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aller Karrierestufen und aller Fakultäten beteiligt.

Nach Jahren im Matsch und im Keller nun wissenschaftlich erschlossen

Studierende der Jüdischen Studien analysieren Tora-Fragmente

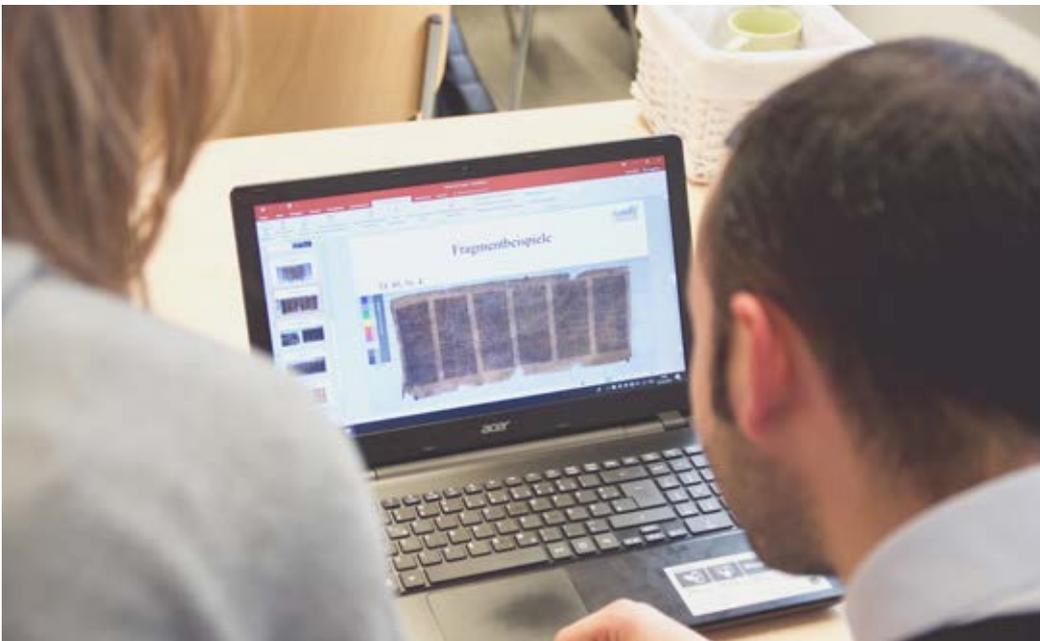


Foto: Ulf Oberländer

VON VICTORIA MEINSCHÄFER

5 0 Stücke Pergament, die lange im Matsch und noch sehr viel länger in einem Keller gelegen haben. Beschrieben mit einer Schrift, die die meisten nicht lesen können. Was sind das für Pergamente, was steht darauf, gehören sie zusammen? Eine spannende Aufgabe für acht Studierende des Faches Jüdische Studien im Blockseminar von Farina Marx.

Sie sollten Genaueres über die Schriftstücke herausfinden, sie wissenschaftlich erschließen. Insgesamt waren es 50 Pergamentstücke, 33 davon mit einer Höhe von ca. 54–57 cm, die anderen mit einer Höhe von ca. 32 cm. Alle Stücke enthalten Text der hebräischen Bibel, der Tora. „Es

sind offensichtlich Teile von mindestens zwei, wahrscheinlich sogar drei verschiedenen Torarollen“, erklärt Marx. „Die großen sind vermut-

Schwierige Altersbestimmung

lich synagogal benutzt worden, die kleinen stammen wohl von einer Reisetora.“ Wie viel Text es am Ende ist, ist noch nicht klar, eindeutig sind es aber keine ganzen Rollen. „Eine Torarolle ist für eine Synagoge ein wichtiger und sehr wertvoller Besitz“, erklärt Prof. Dr. Dagmar Börner-

„TORASCHREIBER SIND BESTENS AUSGEBILDETE SPEZIALISTEN, EIN GEÜBTER SCHREIBER ARBEITET RUND EIN JAHR AN EINER EINZIGEN TORA.“

Prof. Dr. Dagmar Börner-Klein, Abteilung für Jüdische Studien

Klein. „Toraschreiber sind bestens ausgebildete Spezialisten, ein geübter Schreiber arbeitet rund ein Jahr an einer einzigen Tora“. Dass die Rollen laut der jüdischen Tradition so penibel und akkurat beschrieben werden müssen, keine Änderungen, Abweichungen in Text oder Schrift erlaubt sind, macht nun die Altersbestimmung sehr schwierig. „Die Rollen sind vermutlich im 19. Jahrhundert geschaffen worden, könnten aber auch älter sein. Genauer ließe sich das nur mittels einer naturwissenschaftlichen Analyse feststellen“, so Marx. Die ist derzeit aus finanziellen Gründen nicht möglich. Eine Torarolle muss nach strengsten Regeln auf koscherem Pergament geschrieben sein, selbst der Schrifttyp darf nicht verändert werden. Nach Einschätzungen der Wissenschaftlerin stammen die Rollen nicht von derselben Hand, doch selbst das ist kaum feststellbar. Die vorliegenden Fragmente sind in aschenasischem Schrifttyp verfasst, der im osteuro-

päischen Judentum gebräuchlich war. Das passt zu ihrer vermuteten Herkunft, die irgendwo auf der Route zwischen Thessaloniki und Celje im heutigen Slowenien liegen muss. Stück für Stück analysieren die Studierenden die einzelnen Fragmente, wie sind die Beschädigungen, gibt es Rattenfraß? Und welcher Toratext wird erzählt, gibt es winzige Abweichungen, die weitere Rückschlüsse ermöglichen würden?

Seltenes Glück

Für die Studierenden ist diese Arbeit am praktischen Objekt ein großes Glück und in den jüdischen Studien durchaus nicht selbstverständlich. „Eine Tora, die nicht mehr im Gebrauch ist, muss nach religiöser Auffassung in einer Genisa bestattet werden, einem Grab für liturgische Texte“, erzählt Marx. „Wir arbeiten hier wissenschaftlich, deshalb haben wir uns nach intensiven Überlegungen dazu entschlossen mit den Texten anders zu verfahren, aber die Bearbeitung solcher Funde ist für Studierende des Faches sehr selten“.

Die Ergebnisse des Seminars werden dann wiederum der ULB zur Verfügung gestellt, die ihren Schatz so wissenschaftlich erschlossen hat. „Für uns war die Restaurierung der Stücke ein Riesengeschenk“, so Marx, „wir sind froh, uns so dafür bedanken zu können.“

Die lange Reise der Pergamente

Die Fragmente, die seit August 2018 der ULB gehören, haben eine abenteuerliche Geschichte: Dr. Bernhard Mannheims fand sie 1944 oder Anfang 1945 auf dem Rückzug der Deutschen Armee aus Griechenland. Mannheims war als Arzt und Entomologe als unbewaffneter Teil der Wehrmacht mit der Schädlingsbekämpfung betraut. Selber kein Parteimitglied war er durch sein Studium als Biologe zu dieser Aufgabe verpflichtet worden. Auf dem Rückzug fand er Pergamente, die er nicht lesen konnte und die zum Stopfen von Schlaglöchern verwendet worden waren.

„Er wusste nicht, was das für Pergamente waren, konnte die Schrift nicht lesen. Trotzdem war da wohl der Eindruck, dass es sich um etwas Wichtiges handeln würde – jedenfalls hat er sie im Rucksack mitgenommen und bis nach Hause in Bonn getragen“, erzählt Marx. Da die Fragmente

feucht oder sogar in nassem Zustand gefaltet wurden und sie auf dem langen Weg trockneten, waren sie hart geworden und in diesem Zustand gleichsam erstarrt.

Fragmente bewahren

In Bonn lagen sie dann bis zum Tod Mannheims' 1971 im Keller und gingen dann in den Besitz seines Sohnes Wolfgang über. Nachdem dieser von seinem Vater noch kurz vor dessen Tod gebeten worden war, die Fragmente zu bewahren, entschied er sich nach vielen Jahren, auch die weitere Verwahrung sicherzustellen und diese schließlich der ULB zu schenken.

MIT GEDULD UND WASSERDAMPF

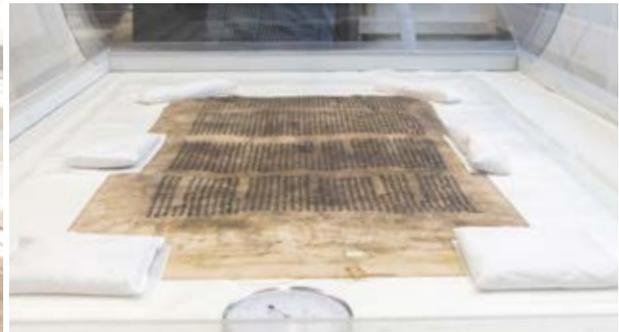
Die geknickten und vom Schmutz unleserlich gewordenen Dokumente wurden in der Universitäts- und Landesbibliothek (ULB) im vergangenen Jahr einer konservatorischen Behandlung unterzogen. Die Bearbeitung sollte jedoch nicht die Spuren der Geschichte auf den Pergamenten verwischen, sondern diese Spuren bewahren und die Pergamente der Wissenschaft mit all ihren Informationen zur Verfügung stellen. So wurden sie nur an stark verschmutzten Stellen soweit gereinigt, bis sich die Schrift wieder erkennen und lesen ließ. Ulrich Schlüter, Leiter der Restaurierungswerkstatt der ULB, und sein Kollege Otmar Wetten, nutzten

die Eigenschaft des Pergaments, hohe Feuchtigkeitsmengen aufnehmen zu können, um es dadurch wieder weich und flexibel zu machen. Sie legten jedes Stück einzeln in eine mobile Klimakammer, in der die Pergamente mit kaltem Wasserdampf aus einem Ultraschallverdampfer vorsichtig befeuchtet wurden.

„Im Laufe eines Tages nahmen die Pergamente die Feuchtigkeit auf, wurden langsam geschmeidig und konnten aufgelegt werden“ erklärt Schlüter. „Bei einigen Pergamenten musste der Befeuchtungsprozess über Nacht weiter laufen. Sie konnten erst nach 24 Stunden plan gelegt werden.“ Anschlie-

ßend wurden die Pergamente über Wochen zwischen Pappen getrocknet, da sie einer Luftfeuchtigkeit von 99 Prozent ausgesetzt waren. Erst dann konnten sie konservatorisch verpackt werden.

Von welchem Tier das Pergament stammt und ob es unterschiedlich gefertigt wurde, kann bislang noch nicht zweifelsfrei bestimmt werden. Das Porenbild des Pergaments, das eine Zuordnung erlauben würde, ist von Schlammablagerungen überdeckt und geschlossen. Es bleibt also spannend an diesen Pergamenten zu forschen, zu restaurieren und sie – je nach wissenschaftlicher Relevanz – in eine digitale Welt zu überführen.



Fotos: Agnes Lucas



„Woraus ist Morgen gemacht?“

Forschend, lernend, lehrend,
analog und digital das Bauhaus erfahren

Foto: dpa – Klaus-Dietmar Gabbert

VON VICTORIA MEINSCHÄFER

Aus der Universität hinaus in die Gesellschaft gehen und die dortigen Erfahrungen dann wieder in die Hochschule einbringen, das ist der Ansatz der Germanistin Dr. Angela Weber vom Lehrstuhl für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft (Prof. Dr. Volker C. Dörr). Ein Gedanke, der auch den vor 100 Jahren im Bauhaus tätigen Künstlern und Denkern nicht fremd war. Und so hat Weber in diesem Semester das hochaktuelle Thema aufgegriffen und zunächst in einem Blockseminar gemeinsam mit Studierenden der Literaturwissenschaft und der Kunstgeschichte untersucht, ob die damals neuen Denkansätze des Bauhauses auch nach 100 Jahren noch Anregung sein können. Danach ist sie mit ihren Studierenden in Gesamtschulen und Gymnasien gegangen, um die Frage nach unserem Morgen dort mit Schülerinnen und Schülern zu diskutieren und im Sinne einer „Ästhetischen Praxis“ zu gestalten.

„Woraus wird Morgen gemacht sein? Ein transdisziplinäres Bildungsprojekt im Bauhaus-Jahr 2019“ ist der Seminartitel im Rückgriff auf Victor Hugo, „eine Frage, die ja schon einmal davon ausgeht, dass wir unsere Zukunft gestalten können – im Sinne der Teilhabe sowie der Möglichkeit, zukunftssträchtige Themen – wie das der Bildung – in die Öffentlichkeit zu bringen“, so Weber. Das wollte sie gemeinsam mit der Kunst-

Unterschiedliche Projekte

pädagogin Dr. Sabine Sutter von der Universität Duisburg-Essen und rund 20 Studierenden auch den Schülerinnen und Schülern von acht weiterführenden Schulen vermitteln, die in der Auseinandersetzung mit dem Bauhaus und unserer Ge-

„DIEJENIGEN, DIE DIE ZUKUNFT JA ERLEBEN WERDEN, SOLLEN ERFAHREN, DASS SIE DIESE SCHON JETZT GESTALTEN KÖNNEN.“

Dr. Angela Weber, Institut für Germanistik

genwart sehr unterschiedliche Projektideen entwickelt haben. Über sechs Wochen boten die Studierenden jeweils zwei bis drei Stunden wöchentlich ihr Projekt an, mal als Teil des Kunstunterrichts, mal im Fach Pädagogik oder Geschichte. Immer gebunden an die zeitgemäße und gestaltende Auseinandersetzung mit dem Bauhaus und dessen unterschiedlichen Bildungskonzepten, die als Inspiration dienen und den gesamten Prozess über als kreativer Rahmen erkennbar bleiben sollten. „Das Bauhaus, 1919 zunächst als Kunstschule gegründet, war etwas ganz Neues, verknüpfte Kunst, Handwerk, Architektur, Design und wollte dadurch auch dem Menschen neue Handlungsmöglichkeiten geben“, erklärt Angela Weber. Eine theoretische Basis für das Seminar boten neben den Schriften der Bauhäusler die Texte des französischen Philosophen Jacques Rancière: „Er versteht Kunst als Praxis und Metapolitik, die in der Lage ist, gesellschaftliche Veränderungen nicht nur zu formalisieren, wie es in Politik und Rechtsprechung geschieht, sondern diese auch zu realisieren und aktualisieren“, so Weber.

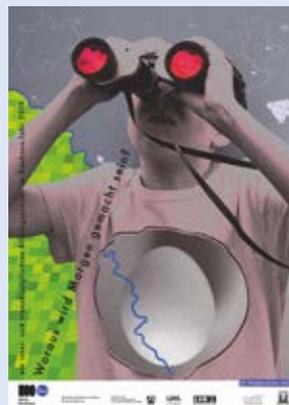
Ideen erläutern und Bezug zur Gegenwart suchen

Die Studierenden wollten den Schülerinnen und Schülern dabei das Projekt Bauhaus näher bringen, ihnen einzelne Aspekte dieser so umfassenden Idee erläutern und den Bezug zur Gegenwart suchen – zeitgleich mit der Gründung des Bauhaus hatte Deutschland seine erste demokratische Verfassung bekommen. Die Themen gestalteten die Studierenden im Transfer zwischen Bauhaus und unserem Morgen, so dass am Ende die Bandbreite von einem Projekt über „Schule und Natur bzw. Ökologie: #neuesbauennow“ und „Der neue Mensch/Personal Design: social media experiences“ bis zu der Frage nach dem „(Alltags-)Theater der Zukunft: eine subversive Theaterwerkstatt“ und einer öffentlichen Kampagne zur Schule der Zukunft (Social Design) reichten. Dabei sollten

die Studierenden nicht einfach in den Schulen für ein paar Stunden die Lehrerrolle einnehmen, sondern vielmehr Vermittler einer lebendigen Wissenschaft sein. „Die Studierenden sind ja auch vom Alter her den Schülerinnen und Schülern sehr nahe, da ist ein Gespräch auf Augenhöhe möglich“, so die Erfahrung der Germanistin. Zudem machten die Studierenden von Anfang an deutlich, dass sie den kreativen Prozess wieder in die Universität zurücktragen und die Stimmen der Jugendlichen in die Öffentlichkeit hineinbringen. „Aktive Demokratie“, nennt das Weber: „Diejenigen, die die Zukunft ja erleben werden, sollen erfahren, dass sie diese schon jetzt gestalten können.“

Und so werden die vielfältigen Austauschprozesse am Ende auch der Öffentlichkeit vorgestellt: in einer filmischen Dokumentation, einer Ausstellung im Kunsthaus in Essen im September und bei dem Zukunftscamp in der Erich Kästner-Gesamtschule. Zudem ist eine Buchpublikation geplant.

- ▶ **Zukunftscamp:** 27. September, 15–20 Uhr und 28. September 2019, 10–18 Uhr, Erich Kästner-Gesamtschule Essen (Standort Stadtwald), Frankenstraße 200, 45134 Essen
- ▶ **Ausstellung „Woraus wird Morgen gemacht sein?“** im Kabinett des Kunsthaus Essen: 8. September 2019 (Eröffnung) – 13. Oktober 2019, Kunsthaus Essen, Rübzahlstraße 33, 45134 Essen



Dr. Jasmin Grande und Dr. Angela Weber arbeiten im Projekt „Woraus wird Morgen gemacht sein?“ Ein inter- und transdisziplinäres Bildungsprojekt im Bauhausjahr 2019“ zum Potenzial des Bauhauses als Denkbild für Moderne. Als Bildungsinstitution steht das Bauhaus im Fokus eines Transfers an Schulen, während ein Wiki

über das „Bauhaus im Westen“ das Potenzial des Digitalen im Bereich der Hochschuldidaktik erprobt. Das Projekt ist Teil des Verbunds „100 Jahre Bauhaus im Westen“ des Ministeriums für Kultur und Wissenschaft, des Landschaftsverbands Rheinland und des Landschaftsverbands Westfalen-Lippe.

Wissen, wie die Phrase läuft

Ein Online-Tutorial zur Phraseologie

Warum heißt es im Deutschen „Zähne putzen“ und im Italienischen und Französischen „Zähne waschen“ und übersetzt man „den Tisch decken“ wirklich mit „to lay the table“? Die Beschäftigung mit Fragen wie diesen und die Auseinandersetzung mit Sprichwörtern, Kollokationen, Redewendungen sowie Routine- und Gesprächsformeln machen die Phraseologie zu einem beliebten Thema bei Studierenden der Sprachwissenschaften aller Sprachen.

VON VICTORIA MEINSCHÄFER

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit Phraseologismen ist jedoch extrem komplex und eine Vielzahl von Fachbegriffen und theoretischen Ansätzen muss hierfür erlernt werden. Zudem ist die phraseologische Forschung bisher vor allem durch ihre Fokussierung auf eine einzelne Sprache und nicht durch den Sprachvergleich geprägt. Für den Romanisten Prof. Dr. Elmar Schafroth war dies der Anlass, ein digitales Phraseologie-Tutorium zu erstellen, das neben der deutschen und englischen Sprache insbesondere die französische, italienische und spanische Sprache berücksichtigt und den aktuellen Forschungsstand dieser Sprachen abdeckt.

„Muttersprachler erkennen Phraseologismen nicht immer als solche, sondern benutzen sie meist intuitiv. Für Fremdsprachler stellen sie jedoch oftmals eine große Schwierigkeit dar, da sie nicht frei konstruierbar sind und unterschiedlich in den einzelnen Sprachen gebildet werden. Dabei sind diese Verbindungen kommunikativ sehr effizient und stilistisch und rhetorisch eindrucksvoll“, erklärt Schafroth. „Sie machen Spra-

che nicht nur interessant, sondern verdeutlichen prägnant manche Zusammenhänge und werden gerne für Wortspiele gebraucht.“ Formeln, Sprichwörter, Redewendungen, die oft über den Kulturbestand eines Landes reflektieren und pädagogisch wertvoll sind, gehören ebenso dazu wie kurze feststehende Wendungen wie „Was soll das“ oder „Komm mal runter!“

Brücke in die Lebenswelt

Gefördert durch den eLearning Förderfonds der HHU erstellte Elmar Schafroth seit April 2016 in Zusammenarbeit seinen Mitarbeiterinnen Cornelia Delbos und Anita Pasquariello und den Mitarbeitern des Medienlabors der Philosophischen Fakultät, Frederic Labudda und Koray Coban, eine Tutorialreihe zur Phraseologie. Durch ihre kreative Konzeption fördert sie eine individuelle Auseinandersetzung mit der Thematik und schlägt oftmals eine Brücke zur Lebenswelt der Studierenden. In den zwölf Grundlagen-Tutorials,

fünf Zusatz- und vier Expertenvideos werden die einzelnen Phraseologismustypen des Italienischen, Französischen, Spanischen und Englischen erklärt und mit vielen Beispielen versehen. „Für

Von Muttersprachlern gesprochen

jedes Thema haben wir zunächst die Inhalte studierendengerecht aufbereitet, ein Drehbuch erstellt und die Videos konzipiert“, erklärt Schafroth. „Das Medienlabor war für den Dreh, die komplette technische Umsetzung und die kreative Gestaltung der Videos verantwortlich. Wichtig war uns, dass alle fremdsprachlichen Texte stets von Muttersprachlern gesprochen werden.“ Die Tutorials sollen sowohl zur Vor- als auch zur

Nachbereitung für Seminare zum Thema Phraseologie aber auch zu themenaffinen Seminaren (wie bspw. zur Lexikologie oder Werbesprache) eingesetzt werden und den Studierenden die Möglichkeit zur orts- und zeitunabhängigen Rezeption der Lerninhalte im eigenen Tempo bieten. Ergänzende Übungen auf ILIAS festigen die vermittelten Lerninhalte und helfen den Studierenden bei der Prüfungsvorbereitung. „Durch die Tutorialreihe möchten wir die Studierenden noch stärker für die Phraseologie einer Fremdsprache sensibilisieren und sie motivieren, sich möglichst viele der zwei- bis dreitausend Phraseologismen pro Sprache anzueignen.“ Um zu wissen, wie die Phrase läuft, muss man sich also auf den Hosenboden setzen.

► Die Tutorials sind auf der Website phraseologie.phil.hhu.de zu finden.



► Giulia erlebt im Einführungstutorial einen Tag voller Phraseologismen.



Foto: privat

Prof. Dr. Elmar Schafroth erhält für das Forschungsprojekt „Gebrauchsbasierte Phraseologie des Italienischen (GEPHRI)“ eine Förderung der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) in Höhe von rund 460.000 Euro. Das Projekt läuft bis Juni 2021, unter anderem werden durch die Förderung zwei Doktoranden- und mehrere Hilfskraftstellen finanziert. Ziel des Projektes ist die Erstellung einer Online-Plattform zur italienischen Phraseologie, die sich vor allem an fortgeschrittene Fremd- und Zweitsprachlernende, aber auch an Spezialisten (wie z. B. Italianisten, Übersetzer, Lexikographen), richtet. Dazu werden die 600 häufigsten Redewendungen des Italienischen nach allen relevanten linguistischen Kriterien beschrieben (z. B. formale Varianten, (Kontext-)Bedeutungen, rhetorisch-pragmatisches Potenzial). Eine interaktive Schnittstelle für User-Kommentare und -Fragen ist ebenfalls vorgesehen.

MEYER-STRUCKMANN-PREIS 2018 FÜR BARBARA STOLLBERG-RILINGER

Unverstandenes verstehbar machen



◀
Dekan Prof. Dr. Ulrich Rosar,
Preisträgerin Prof. Dr. Dr. h. c.
Barbara Stollberg-Rilinger,
Rektorin Prof. Dr. Anja Stein-
beck und Prof. Dr. Dres. h. c.
Gert Kaiser, Vorsitzender der
Meyer-Struckmann-Stiftung

Foto: Jochen Müller

Mit dem diesjährigen Meyer-Struckmann-Preis für geistes- und sozialwissenschaftliche Forschung wurde am 14. November 2018 die Historikerin Prof. Dr. Dr. h.c. Barbara Stollberg-Rilinger ausgezeichnet. Der mit 20.000 Euro dotierte Preis wird jährlich von einer Jury vergeben, die sich aus Mitgliedern der Philosophischen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und Vertretern der Stiftung zusammensetzt.

Historiker und Historikerinnen Deutschlands, wies in ihrem Grußwort darauf hin, dass „entscheidende Erkenntnis bei den Forschungen Barbara Stollberg-Rilingers daraus erwächst, dass das in der Regel Nicht-Beachtete, die kulturellen Rand- und Rahmenbedingungen des Geschehens als Voraussetzungen für das Handeln aufgedeckt werden.“ Weiter verwies sie auf Stollberg-Rilingers Biographie Maria Theresias, einen Bestseller, der auf der Leipziger Buchmesse 2017 als bestes Sachbuch ausgezeichnet wurde: „Meis-



Meyer-Struckmann-Stiftung

Die Meyer-Struckmann-Stiftung fördert Wissenschaft und Forschung, insbesondere im Bereich der Kultur- und Geisteswissenschaften, und verleiht jährlich die mit 20.000 Euro dotierte Auszeichnung. Die Mittel stammen aus dem Nachlass des Stifters, Fritz Meyer-Struckmann, Bankier in Essen. Die Jury entscheidet in jedem Jahr neu über das Forschungsfeld, aus dem der Preisträger/ die Preisträgerin zu bestimmen ist. 2018 verleiht die Philosophische Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf zum 13. Mal die Auszeichnung.

Mit Barbara Stollberg-Rilinger wurde der Meyer-Struckmann-Preis einer international herausragenden Historikerin im Bereich der Geschichte der Frühen Neuzeit zuerkannt. Prof. Dr. Wolfgang Löwer, der Präsident der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und Künste, beschrieb ihre Arbeit in seinem Grußwort: „Unsichtbares und Unverstandenes wird durch Barbara Stollberg-Rilinger wieder sichtbar und verstehbar.“ Die Historikerin, die seit 1997 den Lehrstuhl für Geschichte der Frühen Neuzeit an der Universität Münster innehatte und seit September 2018 Präsidentin des Berliner Wissenschaftskollegs ist, hat zu zahlreichen Themenbereichen wegweisende Forschungsarbeiten vorgelegt. Prof. Dr. Eva Schlottheuber, Düsseldorfer Historikerin und Vorsitzende des Verbands der

Neue Seiten zum Vorschein gebracht

terhaft entwickelt sie einen die tausend Seiten mit Leichtigkeit tragenden Spannungsbogen, indem sie konsequent das im 19. Jahrhundert entworfene monumentale Bild der Maria Theresia einem bisweilen brüchigen und widersprüchlichen der zeitgenössischen Quellen gegenüberstellt, und eine Frau zum Vorschein bringt, die keineswegs überzeitlich modern war, sondern mit ihren vielen Rollen vielmehr tief in der spätbarocken Lebens- und Gedankenwelt ihrer Zeit verhaftet blieb.“
V. M.

Wie effektiv ist die Influencer-Kampagne?



CEDUS unterstützt fünf Studierende bei der Unternehmensgründung

VON CAROLIN GRAPE

Was haben die Zwillinge Lisa und Lena, Bibi, Caro Daur, Julien Bam und Stefanie Giesinger gemeinsam? Sie alle sind Influencer und gerade schwer in den sozialen Netzwerken angesagt. Jugendliche und Erwachsene folgen ihnen auf Instagram, Youtube und Facebook, schauen sich deren Fotos und Videos an, finden ihre Hashtags cool und hätten am liebsten einen ähnlichen Lifestyle wie ihre Idole.

Während noch vor zehn Jahren die klassischen Medien entschieden haben, wer zur Berühmtheit wird und wer nicht (Gatekeeper-Rolle), entscheidet heute die digitale Allgemeinheit, um wen ein Hype veranstaltet wird. Die neue Währung ist die Anzahl der Menschen, die den Influencern folgt – also die Follower. Die Nähe zu ihren Followern macht Influencer äußerst attraktiv für Unternehmen. Bei ihrer Suche nach Aufmerksamkeit und Sichtbarkeit im digitalen Dickicht ist Influencer-Marketing zu einem wichtigen Baustein ihrer Marketing-Strategien geworden. Doch für welche Unternehmen lohnt es sich wirklich, was bringt es und welchen Anteil haben Influencer am Erfolg?

Das Team von Nadja Chylla, Lara Lauc, Pranjal Dhole, Jonas Winkelmann sowie Mehmet Karakus hat mit seinem Projekt Valuencer eine Geschäftsidee entwickelt, mit deren Hilfe erstmals der Mehrwert einer Influencer-Kampagne in Euro berechnet werden kann. Gefunden hatte es sich bei der „Startup Werkstatt“, einem Praxis-Lehrangebot des Center for Entrepreneurship Düsseldorf (CEDUS), das allen Studierenden der

HHU, die sich für das Thema Gründung interessieren, jeweils im Sommersemester offensteht – unabhängig von ihrem Studiengang. Basierend auf eigenen Ideen lernen die Studierenden in praktischen Schritten ein neues Unternehmen zu gründen. Anhand von Markt-, Kundenbedarfs- und Wettbewerbsanalysen entwickeln sie in Teams ein eigenes Produkt, das sie durch die Konzeption einer geeigneten Marketingstrategie an Kunden testen. Am Ende des Seminars versuchen Studierende durch einen Investoren-Pitch relevante Interessengruppen von ihrem Unternehmen zu überzeugen.

Geschäftsidee prüfen

Lara Lauc: „In der ‚Startup Werkstatt‘ wollten wir zunächst mit ‚Groupfluencer‘ eine Matching-Plattform für Unternehmen und Micro-Influencer aufbauen. Wir haben aber dann nach einer intensiven Marktanalyse und Kundenbefragungen von Unternehmen und Influencern festgestellt, dass es diese bereits en masse gibt – das Alleinstellungsmerkmal fehlte. Bei der Auswertung unserer Bedarfsanalysen hat sich aber auch herauskristallisiert, dass es für Unternehmen, die Influencer-Marketing betreiben, bislang eine große Herausforderung ist, den Return on Investment (ROI) anzugeben – der Ausgangspunkt für die Überarbeitung unseres Tools in diese Richtung. Wir wollen erstmalig den Mehrwert der Kampagne durch Influencer berechnen. In einem zweiten Schritt sollen



Jonas

Data Scientist/IT-Entwickler

15.834 38%



Lara

Design/Marketing

1.834 73%



Mehmet

Projektleitung/Finanzen

19.302 35%



Nadja

Vertrieb/Marketing

17.834 56%



Pranjal

Data Scientist/IT-Entwickler

10.834 44%



Anzahl der Follower



Verkaufsanstieg durch die Influencer-Kampagne



Das Start-up „Valuencer“ von Jonas Winkelmann, Lara Lauc, Mehmet Karakus, Nadja Chylla und Pranjal Dhole evaluiert Influencer-Kampagnen.

Fotos: privat

die Daten eine transparente Zufriedenheitsbewertung von Unternehmen und Influencern ermöglichen.“

Hat ihre in der ‚Startup-Werkstatt‘ entwickelte Geschäftsidee das Zeug zum Start-up? Das Gründungsteam wollte es wissen und trat beim jährlichen HHU-Ideenwettbewerb an. Dieser wird ebenfalls vom CEDUS ausgerichtet, um universitätsweit Aufmerksamkeit für die beruflichen Optionen Selbstständigkeit und Unternehmensgründung zu schaffen, eine kreative Gründungskultur zu etablieren und frühzeitig unternehmerisches Denken und Handeln aller an der HHU zu wecken und zu unterstützen. Das erfolgreiche Abschneiden auf Platz 2 in der Kategorie „Ideen von Studierenden“ bestätigte das Potenzial von „Groupfluencer“. Es ermöglichte den nächsten Schritt in Richtung Realisierung: eine Bewerbung um das von der Gesellschaft von Freunden und Förderern der HHU (GFFU) ausgelobte Start-up-Stipendium in Höhe von insgesamt 50.000 Euro. Seit zwei Jahren unterstützt die GFFU mit dieser finanziellen Förderung die Überführung einer ausgewählten Grün-

dungs-idee in das Anwendungs- bzw. Nachgründungsstadium. Der Weg in die unternehmerische Selbstständigkeit ist kein Sonntagsspaziergang – er setzt Mut, Eigeninitiative und Motivation voraus. Neben diesen intrinsischen Eigenschaften gilt es sich fachliche Expertise anzueignen. Hilfreich erwies sich

Informeller Austausch

dabei die Begleitung durch das CEDUS und seine zahlreichen Beratungsformate – für HHU-Studierende übrigens kostenfrei – wie etwa den Gründungsstammtisch: „Bei diesem informellen Austausch konnten wir zwanglos Kontakte knüpfen und uns mit Persönlichkeiten und Experten aus der Düsseldorfer Start-up-Szene austauschen“, so Mehmet Karakus.

Für den Pitch um das Start-up-Stipendium konkretisierte das fünfköpfige Team das ursprüngliche Geschäftsmodell und

erstellte einen Business-Plan. Aus „Groupfluencer“ wurde „Valuencer“: „Wir ermöglichen mit ‚Valuencer‘ zum einen eine Effektivitätsmessung von Influencer-Kampagnen, d.h. wir ermitteln, ob und inwiefern ein Verkaufsanstieg durch die Kampagne ausgelöst wurde. Zum anderen soll längerfristig eine Bewertungsplattform entstehen, bei der Firmen ihre Zufriedenheit angeben und diese mit anderen Unternehmen vergleichen können. Aus diesen beiden Faktoren ermitteln wir den eigentlichen Marktwert, was also der Influencer tatsächlich für die Kampagne wert ist“, so Nadja Chylla. Von gro-

Von der GFFU ausgezeichnet

ßem Vorteil ist dabei, dass alle für die Realisierung der Geschäftsidee benötigten Kompetenzen von den Teammitgliedern selbst abgedeckt werden. Know-how muss nicht dazu gekauft werden, insofern hält sich das finanzielle Risiko in Grenzen. Lara Lauc und Nadja Chylla, beide Masterstudierende der BWL, bringen per se Grundlagen des unternehmerischen Wissens mit und sind für Marketing und Design zuständig. Pranjal Dhole sowie Jonas Winkelmann (Hochschule Düsseldorf) decken als Informatiker die technische Seite ab und entwickeln die notwendigen Logarithmen ihrer datenbankgestützten Plattform. Mehmet Karakus (Wirtschaftsinformatiker) kümmert sich als Teamleiter um eine reibungslose Zusammenführung der Ergebnisse und um die Finanzen.

Auch die GFFU begeisterte die Idee hinter „Valuencer“. Sie zeichnete im vergangenen Oktober das Start-up als eine von

Bei der „Startup Werkstatt“, einem praxisbezogenen Kurs, sind hohe Eigeninitiative und Motivation gefragt. Nach erfolgreicher Teilnahme sind Studierende in der Lage, ein Unternehmen zu gründen.



Foto: CEDUS

Wer als Gründer/in an der HHU unterwegs ist, kommt am **Center for Entrepreneurship Düsseldorf (CEDUS)** nicht vorbei. Ob Gründungslehre oder Beratung, hier werden alle Maßnahmen in der Gründungsförderung gebündelt.



WICHTIGE TERMINE IM SOMMERSEMESTER

- 1. April: Start HHU-Ideenwettbewerb
- 9. April: CEDUS Startup-Speed-Dating im Rahmen der Startup-Woche Düsseldorf
- 22. Mai: CEDUS Gründungslounge auf der Campusmesse
- 28. Mai, 24. September und 19. November: CEDUS Gründungsstammtisch im Coworking Space super7000, Beginn 19.00 Uhr

Alle Infos unter: www.cedus.hhu.de

zwei Geschäftsideen aus und unterstützt das Team nun für ein Jahr mit 25.000 Euro bei der Realisierung. Jetzt heißt es, alle Ressourcen in die Umsetzung zu stecken: „Wir wollen bis Ende 2019 das technische auf Logarithmen basierende Gerüst unserer Plattform stehen haben und mit einer Beta-Version (Prototyp) auf dem Markt sein. Voraussetzung ist der Aufbau einer Landingpage bzw. Website, um erste Berührungspunkte für Unternehmen und Registrierungsmöglichkeiten zu bieten. Denn für den Prototypen müssen wir Unternehmen oder Start-ups akquirieren, die bereit sind, uns ihre Daten zur Bewertung zur Verfügung zu stellen“, so Lara Lauc zu den kommenden Schritten.

Gleichgesinnte und Unterstützer finden

Datensicherheit spielt bei ihrem Geschäftsmodell eine zentrale Rolle. Um sich hier fit zu machen, hat das Team im Rahmen des CEDUS-Formates „Experten vor Ort“ eine kostenfreie Rechtsberatung und Weiterbildung auf dem Campus zur Datenschutz-Grundverordnung (EU-DSGVO) wahrgenommen.

Einen Tipp haben die jungen Gründerinnen noch: Wer die Vorstellung cool findet, ein eigenes Unternehmen zu gründen, der sollte einfach ins kalte Wasser springen, unabhängig ob er oder sie bereits eine Geschäftsidee hat. Wie bei „Valuencer“, ist der Weg in die berufliche Selbständigkeit ein laufender Prozess und in den meisten Fällen kein Gradliniges von A nach B. Wichtig ist es, Gleichgesinnte zu finden und unter professioneller Begleitung – wie beispielsweise mit den unterschiedlichen CEDUS-Angeboten – Schritt für Schritt herauszufinden, wohin man möchte.

Die Welt verstehen – und nicht nur ein Planquadrat



Mit der Etablierung der Bürgeruniversität möchte die Uni einen großen Schritt hin zur Stadtgesellschaft machen

VON VICTORIA MEINSCHÄFER

Viele Themen – ein Dach: die Bürgeruniversität. „Darunter verstehen wir die Ausrichtung als dialogorientierte und transparente Forschungsstätte und Bildungseinrichtung“, heißt es in dem Papier, das Ziele und Strategien der Bürgeruniversität vorstellt. Rektorin Prof. Dr. Anja Steinbeck formuliert es eingängiger: „Bildung heißt die Welt verstehen und nicht nur ein Planquadrat. Wissen muss die Grundlage sein für die wertgebundenen Entscheidungen des Einzelnen oder auch der politischen Entscheidungsträger. Es ist daher heute wichtiger denn je, dass wir das Vertrauen in die Wissenschaft und die Akzeptanz von Forschungsergebnissen durch einen offenen und ernstgemeinten Dialog mit den Bürgern und Bürgerinnen stärken. Auch wenn Wissenschaft nicht zur endgültigen Wahrheit führt, ist sie immer noch der beste Weg, sichere Erkenntnisse – sprich Wissen – zu erlangen.“

Vier thematische Schwerpunkte gibt es derzeit, „Pflanzen der Zukunft“, „Internet und Demokratie“, „Wettbewerb und Regulierung“ und „Health and Society“, doch bei diesen vier muss es nicht bleiben. Die Heinrich-Heine-Universität ist bestrebt, weitere Themenfelder für die Bürgeruniversität zu entdecken. Finanzielle Unterstützung der Projekte gibt es seit

2018 für die „Bürgeruniversität in der Lehre“, rund 250.000 Euro aus den Zentralen Qualitätsverbesserungsmitteln stehen zur Verfügung, jedes Projekt wird mit maximal 25.000 Euro unterstützt. Ab Sommer stehen auch für die Bürgeruniversität in der Forschung Mittel bereit, hier können pro Projekt über zwei Förderlinien bis zu 60.000 Euro beantragt werden. Finanziert wird das alles aus der Universitätspauschale, die das Exzellenzcluster CEPLAS miteingeworben hat. „Diese Pauschale

Universität: ein Ort des Austauschs

erhält die Universität neben dem herkömmlichen Overhead. Die Gelder sollen nicht in die Forschung von CEPLAS oder in die Verwaltung fließen, es sollen vielmehr strukturbildende Maßnahmen gefördert werden, die der gesamten Universität zugutekommen“, erklärt Rektorin Steinbeck. „Für uns sind das 500.000 Euro pro Jahr. Davon geht etwas über ein Drittel pro Jahr in die Bürgeruniversität. Damit könne wir die neue Stabsstelle finanzieren und die Mittel für Forschung, Lehre und Wissenschaftsvermittlung in der Bürgeruniversität bereitstellen.“

„NEUE ORTE, NEUE
FORMATE, NEUE
THEMEN – ALLES DAS
MÜSSEN WIR TESTEN.“

Prof. Dr. Stefan Marschall



Die Universität soll so ein Ort des Austauschs werden, an dem interessierte Bürgerinnen und Bürger zusammen mit Forschenden aller Fakultäten aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen kritisch reflektieren. Die Themen und Aktivitäten sind vielfach schon vorhanden, sie müssen künftig noch besser identifiziert werden. Wichtig ist zudem, sie im Rahmen der Bürgeruniversität auch in die breite Öffentlichkeit zu tragen. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sollen ihre Forschungsergebnisse und Methoden noch gezielter in die Gesellschaft und Medien kommunizieren, die Kommunikationskanäle sollen den Zielgruppen gemäß angepasst werden.

Neue Formate, neue Zielgruppen

Das heißt zum Beispiel auch, dass nicht alle Veranstaltungen immer im Haus der Universität oder in der Uni selbst stattfinden müssen: „Wir denken verstärkt über Formate nach, mit denen wir schwer erreichbare Zielgruppen ansprechen“, so Isabel Strauß, Koordinatorin der Bürgeruniversität. „Dazu sollten wir an andere Orte gehen, das können gerne auch Alltags-

orte wie Parks, leerstehende Geschäftsräume o. ä. sein. Und dort können dann auch neue interaktive Formate angedacht werden, es muss ja nicht immer der klassische Vortrag mit anschließender Fragerunde sein.“

Bürgeruniversität

Die Bürgeruniversität bezieht sich auf den „mündigen Bürger“ und versteht sich in der Tradition von Heinrich Heine: „Er setzte sich für eine bürgerliche aufgeklärte Gesellschaft ein, in der die Werte von Freiheit, Gleichheit, Toleranz und Weltoffenheit gelten. So wie Heine sich um die Ansprache eines emanzipierten und aufgeklärten Bürgertums bemüht hat, so ist es auch der HHU ein Anliegen, dass Bürgerinnen und Bürger sich ein eigenständiges und vorurteilsfreies Bild über politische und gesellschaftliche Entwicklungen auf der Grundlage wissenschaftlicher Erkenntnisse und deren Auswirkungen machen können“, so Rektorin Steinbeck in ihrer Neujahrsansprache 2019.

„Wir wollen aus dem Elfenbeinturm hinaustreten“

Was ist eigentlich „Bürgeruniversität“ – und was nicht?

Rektorin Prof. Dr. Anja Steinbeck und Prof. Dr. Stefan Marschall, Prorektor für Internationales und Wissenschaftskommunikation, geben im Interview Auskunft.

MAGAZIN: Die Bürgeruniversität ist offenbar vielfältig. Wenn man auf die Website der Bürgeruniversität schaut oder die Artikel in diesem MAGAZIN sieht, fällt zunächst die Themenvielfalt auf: Es reicht von Müllsammeln auf Elba über parlamentarische Frühstücke bis zur Forschung zum Thema „Bürgerbeteiligung“ am Radwegeausbau. Wie binden Sie diesen Strauß so zusammen, dass klar wird, was Bürgeruni ist?

Prof. Dr. Anja Steinbeck: Indem man die Bürgeruni nicht über Themen definiert, denn die sind wirklich vielfältig. Das Verbindende ist vielmehr die Art und Weise, wie mit den Themen umgegangen wird. Bürgeruniversität bedeutet, dass man aus dem Elfenbeinturm hinaustritt und Themen unter Einbe-

ziehung der Bürgerinnen und Bürger erforscht oder sie in die Lehre miteinbezieht. Es geht darum, dass wir uns öffnen und einen rekursiven Dialog mit den Bürgern starten. Ganz wichtig ist mir, dass wir bestehende gute Veranstaltungsreihen natürlich nicht über Bord werfen! Das Ziel ist es aber schon, auch diese Formate gegebenenfalls etwas innovativer zu gestalten, indem wir beispielsweise bei einem normalen Vortrag dazu anregen, ein interaktives Element einzubauen.

MAGAZIN: Forschung und Lehre sind die genuinen Aufgaben der Universität, nun holen Sie sich mit der „Bürgeruniversität“ eine weitere dazu. Warum?



► „Es geht darum, dass wir uns öffnen und einen Dialog mit den Bürgern beginnen“, sagt Rektorin Prof. Dr. Anja Steinbeck.

Prof. Dr. Anja Steinbeck: Dass wir neben Forschung und Lehre weitere Aufgaben haben, ist ja nichts Neues. Was wir aber an der Heinrich-Heine-Universität brauchen, ist ein Alleinstellungsmerkmal. Und ich denke, die Bürgeruniversität ist ein geeignetes Profil für unsere Uni. Mit Heinrich Heine haben wir es ja schon im Namen verankert. Hinzu kommt, dass wir hier in Düsseldorf ein geeignetes Umfeld mit einem sehr wissenschaftsaffinen Bürgertum haben. Nicht zuletzt wird eine solche Positionierung auch den Forscherinnen und Forschern zugutekommen, denn es gibt immer mehr Ausschreibungen, beispielsweise der EU, in denen genau dieser Transfer in die Bevölkerung verlangt wird.

Prof. Dr. Stefan Marschall: Meines Erachtens haben wir zudem eine gesellschaftliche Verantwortung als Universität, die in der Bürgeruniversität zum Ausdruck kommt. Gerade in Zeiten von vermeintlicher Fake Science und genereller Verunsicherung müssen wir die Bürgerinnen und Bürger mitnehmen, wenn es um Forschung und um Wissenschaft geht. Und zwar im doppelten Sinne: Zum einen die Interessen und Ängste der Bevölkerung in den Prozess miteinbeziehen, sie ernst nehmen. Und zum anderen transparent machen, was in der Forschung geschieht, welche Methoden und Verfahren angewendet werden.

MAGAZIN: Seit März sind Sie, Herr Prof. Marschall, der neue Prorektor, Ihre Denomination lautet „Internationales und Wissenschaftskommunikation“. Wie verhält sich Wissenschaftskommunikation zur Bürgeruniversität, wo geht sie darüber hinaus?

Prof. Dr. Stefan Marschall: Der Unterschied liegt in der Zielgruppe. Die Hauptzielgruppe der Bürgeruniversität sind Bür-

gerinnen und Bürger, die der Wissenschaftskommunikation die sogenannten Entscheider. Wir wollen für Personen, die immer wieder vor Entscheidungssituationen stehen, Wissen bereitstellen. Das können Politikerinnen und Politiker sein, aber auch Akteure aus der Zivilgesellschaft. Auch in der Wirt-

Standortvorteil nutzen

schaft, in Verbänden werden Entscheidungen getroffen. Und wir haben in Düsseldorf einen massiven Standortvorteil. Mit der Landeshauptstadt sind ohnehin schon entscheidende Institutionen und Akteure vor Ort. Das sollten wir nutzen. Und wir sollten auch proaktiv an diese Kreise herangehen und klarmachen, dass es hier eine Win-Win-Situation gibt.

MAGAZIN: Das heißt: spezielle Formate für spezielle Zielgruppen?

Prof. Dr. Stefan Marschall: Ja. Jede Zielgruppe braucht ihr spezielles Format, das für sie attraktiv ist. Das können auch Veranstaltungen ohne öffentlichen Charakter sein, Kamingespräche, informelle Kreise. Und es gibt schon einige Initiativen. CEPLAS macht das etwa mit seinen parlamentarischen Frühstückten. Hier brauchen wir erst einmal eine Bestandsaufnahme, was es alles schon an der HHU gibt.

MAGAZIN: Laut Strategiepapier sollen auch „wissenschaftsferne Zielgruppen“ angesprochen werden, Menschen, die nicht von sich aus zu universitären Vorträgen oder Veranstaltungen kommen. Wie wollen Sie die erreichen?

„DIE BÜRGERUNIVERSITÄT IST EIN GEEIGNETES PROFIL FÜR UNSERE UNI. MIT HEINRICH HEINE HABEN WIR ES JA SCHON IM NAMEN VERANKERT.“

Prof. Dr. Anja Steinbeck, Rektorin der Heinrich-Heine-Universität

Prof. Dr. Stefan Marschall: Wissenschaft wird für die gesamte Gesellschaft gemacht, nicht nur für eine bestimmte Klientel. Es darf nicht sein, dass sich ein Drittel der Gesellschaft abgehängt fühlt, so dass es am Ende Menschen gibt, die ein schwieriges Verhältnis zur Wissenschaft haben, alles für Fake Science halten. Es ist wichtig alle mitzunehmen! Alle Gruppen der Gesellschaft finanzieren das, was wir hier machen, durch ihre Steuern mit. Und wir müssen klar machen, dass hier etwas passiert, was relevant ist. Die Menschen vor Ort und inhaltlich abholen oder vielleicht auch bei der Art des Medienkonsums, den sie gewohnt sind. Neue Orte, neue Formate, neue Themen – alles das müssen wir testen.

MAGAZIN: Welche Wissenschaftler wollen Sie mit Ihren Ideen zur Bürgeruniversität ansprechen?

Prof. Dr. Anja Steinbeck: Alle, die Interesse daran haben. Natürlich gibt es Forschungsthemen, die mehr und solche, die weniger geeignet sind, in die Öffentlichkeit getragen zu werden. In keinem Fall müssen alle Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mitmachen, die Bürgeruni bleibt ein Angebot an

Gesellschaftliche Relevanz

die Forschenden. Die Bürgeruni muss nicht von allen getragen werden, sie bleibt ein freiwilliges Angebot für die Themen, die über die akademische Welt hinaus Interesse auslösen.

Prof. Dr. Stefan Marschall: Ich glaube, wir können Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler für die Bürgeruniversität begeistern, wenn sie eine positive Resonanz erfahren machen. Dass man Rückmeldung einmal nicht nur von Kollegen erfährt, sondern auch von Bürgern oder Multiplikatoren. Dass deutlich wird, dass das, was man macht, Bedeutung hat über die Gruppe hinaus, die man normalerweise adressiert.

MAGAZIN: Das hat dann Einfluss auf die Forschung?

Prof. Dr. Stefan Marschall: Es verändert Forschung, wenn ich mir die gesellschaftliche Relevanz bewusst mache. Wenn ich weiß, wie Bürger Forschung wahrnehmen, welche Ängste oder

Befürchtungen sie haben, dann kann ich das mitdenken und ansprechen.

MAGAZIN: Die meisten Events der Bürgeruniversität nutzen das Haus der Universität in der Stadt, das sich wie kein zweiter Ort für die Begegnung mit den Bürgern anbietet. Wird es darüber hinaus weitere Veranstaltungsorte geben? Und: Wo endet die Verortung der Bürgeruniversität? Ist sie ausschließlich auf Bürger Düsseldorfs bezogen?

Prof. Dr. Anja Steinbeck: Das HdU ist der Ort, an den man als erstes denkt. Aber Bürgeruniversität kann natürlich

auch auf dem Campus stattfinden. Wenn wir mittelfristig auch Personen ansprechen möchten, die bisher wenig oder gar nichts mit Wissenschaft im Sinn haben, dann ist das HdU vielleicht nicht der richtige Ort. Wir müssen vielmehr überlegen, ob wir in die Stadtteile gehen, Wissenschaft in Oberbilk, in Garath, in Flingern. Und in Zeiten des Internets muss ja auch nicht alles an einem Ort stattfinden, man kann auch an Aktionen denken, die in den sozialen Medien stattfinden.

Prof. Dr. Stefan Marschall: Bei der Wissenschaftskommunikation für Entscheider muss man auch nach Berlin schauen und Brüssel in den Blick nehmen. Brüssel ist wichtig, wenn es um Netzwerkbildung geht. Auch ein Standortvorteil von Düsseldorf: Wir sind in einer geographischen Mittelposition zwischen Brüssel und Berlin.

MAGAZIN: Bisherige Schwerpunktthemen sind „Pflanzen der Zukunft“, „Internet und Demokratie“, „Health and Society“ und „Wettbewerb und Regulierung“. Gibt es weitere Bereiche, die Ihrer Meinung nach das Potenzial haben, Schwerpunktthema zu werden?

Prof. Dr. Anja Steinbeck: Das sind die Themen, für die es Ansprechpartner gibt, die schon Strukturen haben. Aber natürlich ist die Liste damit nicht geschlossen, wir sind immer offen für weitere Schwerpunkte. Wichtig ist es, Themen aufzugreifen, von denen die Menschen wissen, dass es sie betrifft. Gerade die Medizin hat viel Potenzial, ich denke etwa an die Diabetes-Forschung.

MAGAZIN: Die Bürgeruniversität wird von einer Stabsstelle organisiert, daneben gibt es einen Programmbeirat und einen Runden Tisch. Werden auch die Bürger die Möglichkeit haben, Feedback zu geben bzw. Inhalte vorzuschlagen?

Prof. Dr. Anja Steinbeck: Ja, das ist tatsächlich angedacht. Zwei, drei Bürger sollten auch am Runden Tisch beteiligt werden. Wie wir die Plätze vergeben, ist noch nicht klar. Bürger können ein guter Resonanzboden sein, weil sie eventuell eine ganz andere Sichtweise auf die Dinge haben. Ich glaube, dass das ein gutes Regulativ wäre.

Das Gespräch führten Dr. Victoria Meinschäfer und Achim Zolke.

STUDIERENDE UND SCHÜLER SAMMELN PLASTIKMÜLL

Bürgeruniversität fördert Feldstudie auf Elba

VON ARNE CLAUSSEN

Im Oktober reisten Studierende, Schülerinnen und Schüler aus Düsseldorf zusammen mit PD Dr. Sven Gould vom Institut für Molekulare Evolution zu einer Feldstudie zum Thema „Awareness-to-go“ auf die Mittelmeerinsel Elba. Das Ziel ihres von der Bürgeruniversität geförderten Projektes: Die Plastikmüllbelastung an den Stränden und Wasserläufen der Insel wissenschaftlich zu analysieren.

„Im April 2017 war ich mit Kollegen aus Finnland auf Elba, um dort photosynthetische Meeresschnecken zu sammeln und zu untersuchen“, erzählt Dr. Gould. „Wir waren erschrocken, wie

viel Plastikmüll auf Elba und insbesondere im Meer zu finden war, da die Insel ja auch für Ökotourismus wirbt.“ Daraus entstand die Idee für ein Projekt, das die Brücke zwischen Wissenschaft und Bürgerschaft schlagen sollte.

Von der Schule in die Praxis

Dr. Gould beantragte über das Programm „Bürgeruniversität in der Lehre“ eine Feldstudie, die von der Universität gefördert wurde. In den Herbstferien im Oktober 2018 brach ein Team

Foto: Sven Gould



► Müllausbeute vom Flusslauf beim Ort Seccheto.



► „Aus der Müllausbeute eines Tages haben wir abends ein Müllmosaik zusammengesetzt, Material gab es leider genügend“, so Schülerin Siham Boujatoui. (oben)

Am Strand waren besonders viele Zigarettenskippen zu finden. (unten)



hat mir bewusst gemacht, wie extrem die Belastung wirklich ist.“

Die Forschergruppe war insgesamt neun Tage auf der Insel und wohnte und arbeitete in der Forschungsstation „Hydra“ im Ort Fetovaia im Südwesten der Insel. Von dort unternahmen sie Sammeltouren zu verschiedenen Strandabschnitten, zu einem Flusslauf beim Ort Seccheto, entlang einer Wander- und Mountainbikestrecke und zum höchsten Berg der Insel, dem Monte Capanne.

Vier Kilo Müll auf 360 Quadratmetern

„Wir sind teils recht früh aufgebrochen, noch bevor die vom Tourismus abhängigen Inselbewohner selbst ihre Strände vom Größten reinigen“, so der Biologiestudent Simon Stockhorst. Dort haben sie dann Abschnitte einer definierten Größe abgesucht und alle Plastikabfälle mit zur Forschungsstation genommen. An der Station angekommen hieß es zunächst, den gesammelten Plastikmüll zu waschen, um ihn anschließend zu trocknen und wiegen zu können. Die erhobenen Daten wurden aufgearbeitet und durch Internetrecherchen ergänzt.

mit Dr. Gould, drei Masterstudierenden der Biologie und vier Schülerinnen und Schülern vom Schlossgymnasium in Benrath nach Elba auf.

Schülerin Sheyda Jarvid: „Im Chemieleistungskurs haben wir das Thema Kunststoffe und Recycling behandelt. Die Fahrt nach Elba klang für mich sofort spannend, weil wir dort praktisch das erarbeiten konnten, was wir in der Schule theoretisch gelernt haben.“ Ihre Mitschülerin Siham Boujatoui aus dem Biologieleistungskurs ergänzt: „Ich wusste zwar, dass Plastikmüll in den Meeren ein ökologisches Problem ist, aber erst die Feldforschung auf Elba

„DAS MITTELMEER IST BEKANNT DAFÜR, WIE EINE MÜLLSACKGASSE ZU WIRKEN. JEDES JAHR NIMMT DER EINTRAG LEIDER UM 40 PROZENT ZU.“

PD Dr. Sven Gould, Institut für Molekulare Evolution

„Wir haben an einem Strand bei Fetovaia auf einer Fläche von 1,3 Quadratkilometern innerhalb von nur einer Stunde und 20 Minuten 1,1 kg Müll gesammelt“, so Biologiestudentin Sibylle Kanngießler. Ihre Kommilitonin Andrea Alexa ergänzt: „An dem Flusslauf konnten wir gar nicht den ganzen vorgesehenen Bereich absuchen, da wir bereits nach nur 360 Quadratmetern vier Kilo Müll gesammelt hatten und damit alle unsere Behälter voll waren.“

Benzinkanister, Plastiktüten und Wäscheklammern

Die gefundenen Müllarten unterschieden sich deutlich: Während die Sammlung am Fluss ganze Müllstücke – von Benzinkanistern, Plastiktüten bis hin zu intakten Wäscheklammern – einbrachte, waren die angespülten Fundstücke am Strand schon zerkleinert. Besonders häufig fanden sich dort Reste von Fischernetzen und eine Unmenge an Zigarettensfiltern. Dieser Plastikmüll kann eine lange Reise hinter sich haben und muss nicht von der Insel selbst kommen. Dr. Gould: „Das Mittelmeer ist bekannt dafür, wie eine Müllsackgasse zu wirken. Jedes Jahr nimmt der Eintrag leider um 40 Prozent zu.“ Im Meer werden Kunststoffteile zerkleinert und durch die Strömung weit verteilt. An bestimmten Stellen werden sie wieder angespült.

Neben der Sammlung an verschiedenen Stellen machte sich die Studiengruppe auch selbst zum Forschungsgegenstand. „Wir waren Selbstversorger, haben selber eingekauft und gekocht“, so Siham Boujatoui. Dabei haben sie die Plastik-

abfälle, die in der Zeit auf Elba anfielen, gesondert gesammelt. „Das waren 3,9 kg Plastikmüll, eine bei unserer Gruppengröße schon erschreckende Erkenntnis“, ergänzt Gould.

Zurück in Düsseldorf bereiten die Benrather Schülerinnen und Schüler zwei Poster vor, um das Projekt an ihrer Schule vorzustellen. Sheyda Jarvid: „Ein Poster thematisiert die globale Müllsituation in den Meeren, im zweiten geht es um die Ergebnisse unserer Feldstudie auf Elba.“ Ebenfalls können sich daraus kleinere Projekte entwickeln wie eine Projektwoche zum Plastikmüll. Sven Gould ergänzt: „Unsere Reise hat gezeigt, dass man durch solche Projekte für Aufmerksamkeit über den Horizont der Universität hinaus sorgen kann. Die Erkenntnisse können die Schüler ihrer Schulgemeinschaft vermitteln und für einen bewussten Umgang mit dem Thema sorgen.“ Dr. Gould denkt über weitere

Feldstudienmodul entwickeln

Schritte auch an der HHU nach. Er möchte aus den Erfahrungen der Sammelreise ein Feldstudienmodul für Bachelorstudierende in der Biologie entwickeln. „Vielleicht kann man, neben den wichtigen wissenschaftlichen Erfahrungen, dadurch auch bei mehr Studierenden für einen Bewusstseinswandel sorgen. Denn auch an der HHU werden immer noch zu viele Einwegkaffeebecher und Plastikverpackungen – Tausende täglich – genutzt und landen im Müll.“

► **Kontakt:** PD Dr. Sven Gould, Institut für Molekulare Evolution, gould@hhu.de

Von allen gewünscht, doch selten zufriedenstellend

Dr. Tobias Escher forscht zum Thema Bürgerbeteiligung

Natürlich möchte jede Stadt, jede Kommune, dass sich die Bürgerinnen und Bürger wohl fühlen. Dazu beteiligen diese immer häufiger ihre Bürgerinnen und Bürger an den Entscheidungen, die das Leben in der Stadt betreffen. So reagieren sie auch auf den laut und deutlich vorgetragenen Wunsch der Bürger nach mehr Mitbestimmungsmöglichkeiten.

Nach Gesprächen mit den Stadtverwaltungen in Moers, Köln und Bonn war bald mit dem Thema „Radwegenetz“ eines gefunden, das für alle Städte relevant ist. „Raddialog“ hieß das Verfahren, bei dem alle drei Verwaltungen im September und Oktober 2017 die Bürgerinnen und Bürger einluden, auf interaktiven Karten relevante Punkte zu markieren und Verbesserungsvorschläge für die Radwege zu machen. Diese konn-

VON VICTORIA MEINSCHÄFER

Gute Qualität der Beiträge

Doch obwohl fast alle Bürger Beteiligung wünschen, beteiligen sich in der Praxis meist nur wenige und bislang bleibt unklar, ob diese dadurch auch tatsächlich zufriedener werden. Warum eigentlich? Was muss man ändern, was könnte man verbessern? Fragten sich Dr. Tobias Escher und sein Team vom Düsseldorfer Institut für Internet und Demokratie und initiierten drei Bürgerbeteiligungsprojekte in Bonn, Köln-Ehrenfeld und Moers, die sie dann über zwei Jahre wissenschaftlich begleiteten.

Mehr als ein Drittel der NRW-Kommunen hat schon Erfahrungen mit webbasierten Beteiligungsverfahren, etwa mit Bürgerhaushalten. Doch ob die Bürger mit diesen Verfahren zufrieden sind, ob sie die Verfahren als fair und transpa-

rent empfinden, ob und inwieweit sie die Einstellung zur Demokratie (auch auf lokaler Ebene) positiv verändern, das alles ist nicht bekannt. Erfahrungsgemäß beteiligt sich nur ein kleiner und wenig repräsentativer Teil der Bevölkerung an solchen Projekten, doch verlässliche empirische Daten zu den Gründen und Konsequenzen fehlen. „Im Rahmen eines Forschungsprojektes am Düsseldorfer Institut für Internet und Demokratie wurden nun erstmals mehrere weitgehend ähnliche kommunale Online-Beteiligungsverfahren durchgeführt und systematisch verglichen“, erklärt Escher. „Im Mittelpunkt stand dabei die Frage, welche Wirkungen die Verfahren auf die politischen Einstellungen der Betroffenen haben.“ Gefördert wurde das Projekt über zwei Jahre vom Strategischen Forschungsfond der HHU mit insgesamt 125.000 Euro.

ten dann wieder von anderen bewertet und kommentiert werden. Am Ende kamen dabei insgesamt 3.000 Vorschläge zusammen, die 11.000 mal bewertet und 2.000 mal kommentiert wurden. „Die Qualität der Beiträge war wirklich hoch, alle drei Stadtverwaltungen waren von den guten Vorschlägen angetan“, so Escher. Die eingegangenen Vorschläge waren aber – naturgemäß – extrem verschieden. Während die einen ein einzelner Poller störte, der den Radweg behinderte, hätten die anderen gerne eine extra Radspur und wieder andere sind zufrieden, wenn nur das Parken auf den Radwegen geahndet und möglichst auch verhindert würde.

Die praktischen Konsequenzen interessieren die Verwaltungen und die Bürger, im Mittelpunkt von Eschers Interesse

MITMACHEN.
PARTICIPATE.
PARTICIPER.
BONN.

Bonner Rad-Dialog
13. September bis 18. Oktober 2017

Auftaktveranstaltung:
13. September 2017, 18 Uhr
Haus der Bildung, Mülheimer Platz 1,
53111 Bonn

Sie können im Online-Dialog Verbesserungsvorschläge
für den Bonner Radverkehr machen und diskutieren.
Teilnahme auf: www.bonn-macht-mit.de

Herausgeber: Der Oberbürgermeister der Bundesstadt Bonn, Dezernat Oberbürgermeister/Presseamt, Bild: © Grisha Bruev/Grigory Bruev/Fotolia.com, August 2017

Foto: Stadt Bonn/Presseamt

► Mit Anzeigen und Karten warben die Städte für den Raddialog.

stand jedoch die Frage „wie das Verfahren durch die Nutzer wahrgenommen wurde und wie sich die Wahrnehmungen auf Einstellungen gegenüber politischen Institutionen, Entscheidungsstrategien und deren Entscheidungen auswirken.“ Kurz: Sind die Bürger hinterher mit ihren Verwaltungen zufriedener? „So ein Verfahren kann auf jeden Fall einen positiven Einfluss auf die Zufriedenheit der Bürger haben und auch die Wahrnehmung der Politik verbessern“, so Escher. Dabei spielt aber eine entscheidende Rolle, ob sich die Bürger ernst genommen fühlen. „Erleben die Teilnehmer ihre Beteiligung als potenziell folgenlos hinsichtlich zukünftiger politischer Entscheidungen, führt dies zu einer Frustration, so dass am Ende die politischen Entscheidungsträger weniger anerkannt sind als zuvor.“ Zudem zeigte sich deutlich, dass die Kommunikation über das

Projekt extrem wichtig ist. Bleiben doch selbst ernst gemeinte Anstrengungen der Kommunen zur Umsetzung von Vorschlägen folgenlos für die öffentliche Meinung, wenn darüber nicht informiert wird.

Unterrepräsentierte Gruppen beteiligen

Befragt wurden in repräsentativen Untersuchungen auch die Nicht-Teilnehmer. Die Mehrzahl von diesen steht solchen (Online-)Konsultationsangeboten kritisch gegenüber. Auffällig: Durch konventionelle Mobilisierungsstrategien wird nur ca. ein Viertel der Bevölkerung erreicht, die Teilnehmer sind meist höher gebildete Männer mittleren Alters. Escher: „Eine personalisierte Ansprache, wie in unserem Feldexperiment getestet, erhöht nicht

nur die Teilnahme insgesamt um ein Vielfaches, sondern trägt auch zu einer stärkeren Beteiligung normalerweise unterrepräsentierter Gruppen bei.“ Zudem werden so auch die etwas weniger Unzufriedenen mobilisiert teilzunehmen.

Die Erkenntnisse und Desiderate aus dem Pilotprojekt werden im Folgeprojekt einer Nachwuchsgruppe aufgegriffen, die unter dem Titel: „Mehrwert durch Partizipation? Der Einfluss von Bürgerbeteiligung auf Qualität und Legitimität politischer Entscheidungen zur nachhaltigen Stadtentwicklung“ von Mai 2019 bis April 2024 forschen wird. Gefördert wird das Projekt durch das BMBF im Rahmenprogramm „Forschung für Nachhaltige Entwicklungen“ (FONA) mit rund 1,8 Millionen Euro.

Die Arbeit von Escher steht beispielhaft für zahlreiche weitere Projekte mit denen das Düsseldorfer Institut für Internet und Demokratie im engen Dialog mit Kommunen und Bürgerschaft mit dem Ziel forscht, das so gewonnene Wissen auch für die Gesellschaft anwendbar zu machen. Damit trägt das erst 2016 gegründete Institut zum thematischen Schwerpunkt „Internet und Demokratie“ der HHU Bürgeruniversität bei.

► Weitere Informationen zu den Aktivitäten des DIID unter: <https://diid.hhu.de>

„IM MITTELPUNKT STAND DABEI DIE FRAGE, WELCHE WIRKUNGEN DIE VERFAHREN AUF DIE POLITISCHEN EINSTELLUNGEN DER BETROFFENEN HABEN.“

Dr. Tobias Escher, Düsseldorfer Institut für Internet und Demokratie

Verlässliche Informationen von ausgewiesenen Experten

Das Exzellenzcluster CEPLAS hat ein breites Angebot für Bürgerschaft und Politik



Prof. Andreas Weber, Sprecher des Exzellenzclusters CEPLAS bei einer politischen Diskussionsrunde im Rahmen von „Sitzungswoche Agrar – Nachhaltige Landwirtschaft 4.0 – Ideen für Ressourceneffizienz“

Foto: Sitzungswoche | Henrik Andree

Kommunikation mit den Bürgerinnen und Bürgern der Stadt wie auch mit Politikerinnen und Politikern sind Aufgaben der Bürgeruniversität und der Wissenschaftskommunikation. Das Exzellenzcluster CEPLAS ist, neben der Forschung, auf beiden Gebieten aktiv – in Düsseldorf wie in Berlin.

Die Landwirtschaft der Zukunft steht einer Vielzahl von Herausforderungen gegenüber: Der Bedarf an Nahrungsmitteln steigt als Konsequenz einer stetig wachsenden Weltbevölkerung. Zugleich ändern sich die Anbaubedingungen für Nutzpflanzen durch den von Menschen verursachten Klimawandel. Schwindende Ressourcen erfordern kontinuierliche Innovation und neu-

artige Strategien für eine nachhaltige Landwirtschaft.

Der Exzellenzcluster für Pflanzenwissenschaften CEPLAS wird seit 2012 im Rahmen der Exzellenzinitiative und seit 2019 in der Exzellenzstrategie des Bundes und der Länder gefördert. Die Erkenntnisse aus der exzellenten Grundlagenforschung des Clusters leisten wichtige Beiträge, um diesen Herausforderungen mit wissenschaftlichen Lösungsansätzen zu begegnen. Landwirtschaftliche Produktionsprozesse und die Qualität von Nahrungsmitteln sind jedoch immer häufiger Gegenstand einer kontroversen Diskussion auf verschiedenen Ebenen der Gesellschaft und Politik. Dies gilt insbesondere, wenn es um die grüne Gentechnik oder intensive Landwirtschaft geht.

Über Vortragsreihen, Ausstellungen und Diskussionsrunden für die breite Öffentlichkeit hinaus sucht CEPLAS daher auch intensiv den Dialog mit der Politik und informiert über neue Entwicklungen, Methoden und Ergebnisse der Pflanzenforschung, um so faktenbasierte und wis-

senzungswoche verschiedene Aspekte und Handlungsfelder der Pflanzenforschung vorgestellt und gemeinsam mit den eingeladenen Politikern diskutiert. „Dazu laden wir Abgeordnete etwa aus dem Ausschuss für Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung und dem Ausschuss für Ernährung und Landwirtschaft ein, informieren über anstehende Themen und klären über die wissenschaftlichen Hintergründe auf“, erklärt Dr. Céline Hönl, die Geschäftsführende Koordinatorin von CEPLAS.

Neutral und verlässlich

senschaftsgesteuerte politische Entscheidungsprozesse zu unterstützen. „In Zeiten von Fake News und interessengesteuerten Kampagnen ist es uns wichtig, neutrale und verlässliche Information auf Basis wissenschaftlicher Erkenntnisse anzubieten“, so Prof. Andreas Weber, Sprecher des Exzellenzclusters.

Neben zahlreichen persönlichen Einzelgesprächen zwischen CEPLAS-Wissenschaftlerinnen und -Wissenschaftlern und politischen Mandatsträgern sowie der Zusammenstellung von Informationsbriefen und -materialien veranstaltet der Cluster daher regelmäßig themenbezogene parlamentarische Frühstücke in Berlin. Dort werden im Rahmen eines Frühstücks während der Sit-

Dabei beraten Prof. Weber und seine Kollegen nicht nur über neue Entwicklungen in der Pflanzenforschung, sie setzen sich zugleich auch für die wissenschaftliche Forschung ein. Gerade die Pflanzenforschung gibt es – etwa im Vergleich mit der Medizin – nur wenige Fördermöglichkeiten. Das Interesse auf Seiten der Politik ist groß: Die CEPLAS-Wissenschaftlerinnen und -Wissenschaftler werden häufig aufgrund ihrer Expertise zu Expertengesprächen und als Diskussionsteilnehmer auf der politischen Ebene eingeladen und können so auch bei kontroversen, emotional beladenen Themen wie der Gentechnik zu einer faktenbasierten Betrachtungsweise beizutragen. V.M.

Dr. Marcel Solar leitet die Stabsstelle Bürgeruniversität



Foto: Kristina Mallis

Seit dem 1. April leitet Dr. Marcel Solar die Stabsstelle Bürgeruniversität. Gemeinsam mit der seit Frühjahr 2018 tätigen Koordinatorin Isabel Strauß wird er Aktivitäten der Bürgeruniversität weiter ausbauen. Zuvor war er in der „Stabsstelle Bürgerbeteiligung und Bürgerengagement“ der Stadt Wuppertal tätig. Solar wurde 1984 in Bergisch-Gladbach geboren und studierte nach dem Abitur Politische Wissenschaften, Öffentliches Recht und Volkswirtschaftslehre in Bonn. An den Magister-Abschluss 2009 schloss sich das Promotionsstudium an. 2015 wurde Solar mit einer Arbeit über „Regieren im Schatten der Volksrechte. Die Auswirkungen direktdemokratischer Verfahren auf die Regierungssysteme der Stadtstaaten Berlin und Hamburg“ promoviert. „Für mich ist der Weg der HHU zur Bürgeruniversität richtig, weil der Vertrauensverlust in Institutionen, den wir seit einigen Jahren beobachten können, vor den Universitäten nicht haltmacht,“ so Solar. „In Zeiten von ‚Fake News‘ muss deshalb aktiv der Dialog mit der (Stadt-)Gesellschaft gesucht und die Öffnung der HHU nach außen weiter vorangetrieben werden. Ein Schwerpunkt der Umsetzung der Strategie der Bürgeruniversität wird daher die Schaffung neuer Dialogformate sein, mit denen Forschende, Studierende sowie Bürgerinnen und Bürger in einen konstruktiven Austausch kommen – sowohl online als auch offline. Dabei sollten der Kreativität keine Grenzen gesetzt werden, sei es mit Blick auf Orte, Methoden oder den Einsatz neuer Medien.“

Auf der Suche nach einer umfassenden Theorie des Lebens

Theoretische Biologie an der HHU

VON ARNE CLAUSSEN

Biologen arbeiten heute nicht nur an Mikroskopen, im Gewächshaus oder im Feld, sondern immer häufiger auch am Computer bei der Analyse großer Datenmengen. Immer wichtiger werden Computermodelle und umfassendere theoretische Erklärungsansätze. Dies ist das Metier von Prof. Dr. Oliver Ebenhöf vom Institut für Quantitative und Theoretische Biologie der HHU, der sowohl zum neuen Exzellenzcluster CEPLAS II gehört als auch an dem jüngst eingeworbenen EU-Projekt PoLiMeR mitwirkt.

Oliver Ebenhöf gesteht zu Beginn des Gesprächs: „Eigentlich bin ich kein Biologe, ich habe theoretische Kernphysik studiert.“ Er machte sein Diplom am Max-Planck-Institut für Kernphysik in Heidelberg und wechselte danach in die Biologie. 2003 wurde er an der Humboldt-Universität in Berlin in theoretischer Biophysik promoviert. „Es hat mich herausgefordert, mit physikalischen Ansätzen biologische Fragen anzugehen.“

In der Physik gibt es fundamentale Theorien und Gleichungssysteme, die Naturvorgänge umfassend erklären können. „Mit den Maxwell-Gleichungen kann man elektrischen Strom, Magnetismus, elektromagnetische Strahlung und vieles mehr beschreiben“, erläutert Ebenhöf. In der Biologie gibt es für Teilaspekte theoretische Ansätze wie die Evolutionstheorie, aber wirklich fundamentale Gleichungssysteme und sich darin ausdrückende grundlegende Prinzipien fehlen in der Biologie noch. Hier setzen theoretische Biologen an: Sie wollen größere biologische Vorgänge in mathematische Modelle fassen und daraus

wiederum Vorhersagen ableiten. Es geht ihnen um ein theoretisch-mathematisches Fundament der Biologie. Was benötigen die Forscher dafür und wie läuft ihre Forschungsarbeit ab? „Wir fangen tatsächlich mit Papier und Stift an und stellen dort die ersten grundlegenden mathematischen Überlegungen an, welche Gleichungen auf bestimmte Vorgänge angewendet werden können“, so Prof. Ebenhöf. Doch dieser analytische Weg

Rechencluster

führt zumeist nicht zu einer Formel, mit der ein Problem umfassend beschrieben wird. Vielmehr ergibt sich ein System gekoppelter Differentialgleichungen, die nur mit Computerhilfe numerisch gelöst werden können. Ebenhöf: „Konzeptionelle Modelle können wir noch auf unseren etwas aufgebohrten Büro-PCs angehen, für komplexere Modelle benötigen wir aber Rechencluster, auf denen Probleme parallelisiert berechnet werden.“ Prof. Ebenhöf arbeitet mit seiner Arbeitsgruppe unter anderem an drei Projekten.

Er wurde 2013 im Rahmen des Exzellenzclusters CEPLAS als Juniorprofessor an die HHU berufen, um die Pflanzenwissenschaftler mit quantitativen Modellen zu flankieren. Im neuen, im September 2018 genehmigten Nachfolgeprojekt CEPLAS II leitet er – inzwischen W2-Professor – eine „Research Area“ und koordiniert die theoretische Forschung im Cluster. Er ist auch mit seiner Arbeitsgruppe in das neue ZSL-Gebäude umgezogen, um dort noch enger mit den expe-

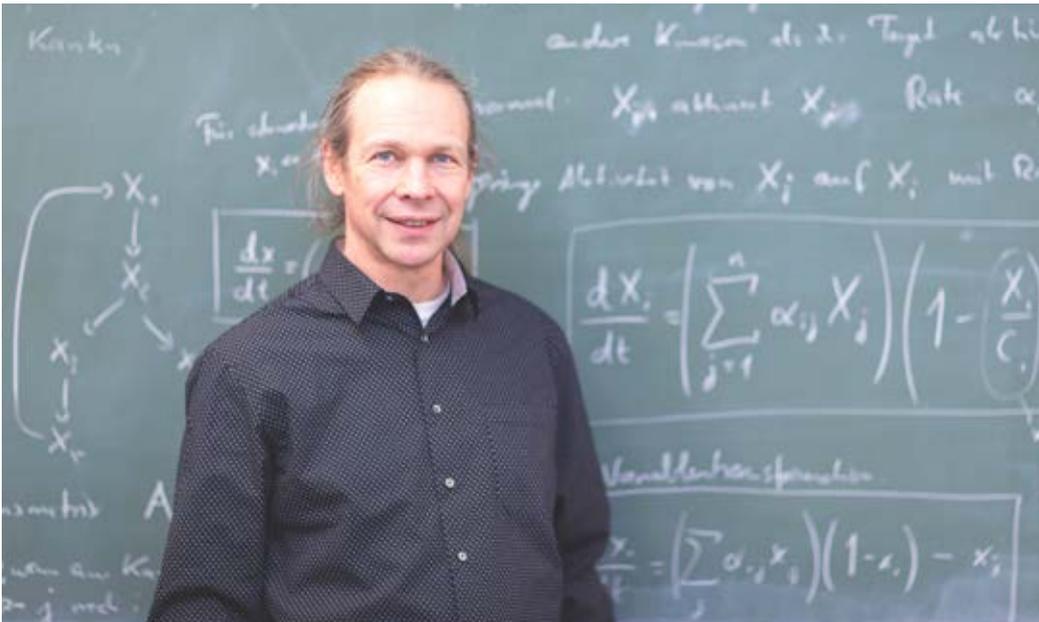


Foto: Christoph Kawan

▶ Oliver Ebenhöf kam 2013 als W1-Professor mit Tenure Track an die HHU und ist seit 2018 W2-Professor für Quantitative und Theoretische Biologie.

„DER PFLANZLICHE STOFFWECHSEL, GERADE DIE PRODUKTION KOMPLEXER STOFFE, IST DEUTLICH VIELSCHICHTIGER ALS BEI TIEREN UND MENSCHEN.“

Prof. Dr. Oliver Ebenhöf, Professor für Quantitative und Theoretische Biologie

rimentellen Forschungsteams zusammenzuarbeiten. Bei CEPLAS II wird sich Ebenhöf unter anderem mit dem pflanzlichen Sekundärmetabolismus befassen. Es geht um Substanzen, die die Pflanze produziert, ohne dass diese für den Energiehaushalt oder die Strukturbildung benötigt werden. „Der pflanzliche Stoffwechsel, gerade die Produktion komplexer Stoffe, ist deutlich vielschichtiger als bei Tieren und Menschen“, so Ebenhöf. „Denn da die Pflanzen ortsfest sind und nicht weglaufen können, müssen sie an Ort und Stelle auf Bedrohungen oder wechselnde Umweltbedingungen reagieren können.“

Pflanzen produzieren zum Beispiel Gifte, um sich vor Fressfeinden zu schützen. Die Düsseldorfer theoretischen Biologen interessiert, wie die Pflanze die Produktion dieser Stoffe kontrolliert und wie viel Ressourcen sie dafür investiert. Dies ist nur ein Aspekt des pflanzlichen Ressourcenhaushalts. Hierzu gehören unter anderem die Ein- versus Mehrjährigkeit von Pflanzen oder das Verhältnis zwischen funktionellen Organellen und Versorgungsgefäßen in ihnen. „Dieses sind jeweils zwei widerstreitende Prozesse, die

wir modellieren, um das Optimum unter bestimmten Rahmenbedingungen zu finden“, so Ebenhöf. Die größere Frage, die dahintersteht und die in Richtung von fundamentalen Prinzipien geht: Nach welchen Prinzipien ist eine Pflanze organisiert und wie können Optimierungsprozesse – zum Beispiel im Sinne von mehr Ernteerträgen oder höherer Widerstandskraft – vom Menschen beeinflusst werden?

Aus der Theorie ins Labor

Ein weiteres Thema der Arbeitsgruppe ist die Modellierung des Mikrobioms in Pflanzen, also der bakteriellen Lebensgemeinschaften, mit denen eine Pflanze zusammen existiert und die für sie lebensnotwendig sind zur Erschließung von Nährstoffen und Abwehr von Feinden. Hier wollen die Forscher ermitteln, welche Faktoren die Zusammensetzung dieser Gemeinschaften beeinflussen und vor allem, wie die Pflanze dies steuern kann. Bei diesem Projekt gehen die the-

oretischen Biologen ins Labor: Sie wollen Kulturen – sich gegenseitig beeinflussende Gemeinschaften verschiedener Bakterien – im Hochdurchsatzverfahren züchten, um daraus wiederum Daten für die Verbesserung ihrer Modelle zu erhalten.

Neben der Pflanzenforschung befasst sich die Arbeitsgruppe auch mit Energiestoffwechselprozessen und -störungen in der Leber. In dem im Herbst bewilligten europäischen Projekt PoLiMeR („Polymers in the Liver: Metabolism and Regulation“) werden zwei Doktoranden daran arbeiten. Die Leber bildet Glykogen – als kurzfristigen – so-

wie Fett – als langfristigen – Energiespeicher. Störungen im Energiestoffwechsel können zu Krankheiten führen. Im PoLiMeR-Projekt wollen die Forscher mathematische Modelle zu Glykogensynthese und -abbau sowie zum Fettstoffwechsel aufstellen. Sie werden dabei eng mit Leberforschern unter anderem an den Universitäten in Groningen in den Niederlanden und in Oldenburg zusammenarbeiten.

► **Kontakt:** Prof. Dr. Oliver Ebenhö, Institut für Quantitative und Theoretische Biologie, oliver.ebenhoeh@hhu.de

Fotos: Christoph Kawan



▲ Die Arbeitsgruppe Quantitative und Theoretische Biologie im neuen Gebäude (v.l.): Ovidiu Popa, Thomas Wenske, Prof. Dr. Oliver Ebenhö, Anna Matuszyńska, Mara Schuff, Christopher Kaminski, Tim Nies, Felix Risse, Adélaïde Raguin, Vitalii Samsoniuk, Janina Maß, Nima Saadat.

Prof. Ebenhö diskutiert mit seinen Mitarbeiterinnen Anna Matuszyńska und Adélaïde Raguin Ergebnisse eines Modells zur Photosynthese. Die Graphik zeigt, wie sich der Redox-Zustand der Elektronentransportkette dabei abhängig von den Lichtbedingungen ändert.



Ungewöhnliche Einführung in das Pharmaziestudium

Einen Kulturschock erleben viele Studierende, wenn sie in ihrem ersten Semester an der Uni starten. Je nach Studienfach und Vorbildung ist der mehr oder weniger groß, doch wer sich für Pharmazie einschreibt, den erwartet viel: eine große Beanspruchung durch zeitintensive Praktika und einen sehr umfangreichen Lernstoff. Um diesen Schock ein wenig abzumildern und die Erstis auf die richtige Spur zu bringen, haben sich Prof. Dr. Dr. h.c. Holger Stark, Dr. Barbara Giffreda sowie Dr. Aleksandra Zivkovic (Institut für Pharmazeutische und Medizinische Chemie) etwas Besonderes ausgedacht: die PharmaNauten.

„In der Schule wird ganz anders gelernt und das stellen unsere Studierenden hier sehr schnell fest“, erzählt Prof. Holger Stark. „Lehrer versuchen Wissen zu vermitteln, wir möchten die Studierenden eher an die Quelle des Wissens bringen.“ Zudem ist Pharmazie kein Schulfach, so ganz genau wissen die meisten also gar nicht, was sie erwartet. Pharmazie zu studieren heißt nicht nur, sich sehr viel theoretisches Wissen in recht kurzer Zeit anzueignen, es bedeutet auch, eine Vielzahl von Laborpraktika zu absolvieren. Und da sind neben den breiten naturwissenschaftlichen Kenntnissen noch weitere Kompetenzen gefragt: „Unsere Studis brauchen eine gute soziale



Foto: Milica Elek

► Drei gemeinsame Tage im Sauerland schweißen die Gruppe zusammen.

Kompetenz mit Kommunikationsfähigkeiten. Praktika funktionieren nur, wenn alle miteinander arbeiten und es nicht lauter Einzelkämpfer gibt“, so Dr. Barbara Gioffreda. Die drei PharmaNauten laden deshalb gemeinsam mit der Fachschaft in jedem Jahr die Erstsemester zu einer Reise ins Sauerland ein. Drei Tage in der Jugendherberge, gemeinsame Anreise mit dem Bus und eine Vielzahl von gemeinsamen Aktionen stehen auf dem Programm. „Das ist eine Teambuilding-Maßnahme und da ist es sehr wichtig, dass sich alle auf diese gemeinsame Zeit einlassen und sich beteiligen“, so Stark. Meist nehmen an dem Wochenende zwischen 50 und 60 Studierende teil, hinzu kommen zwei Doktoranden und drei Vertreter der Fachschaft. „Wir dürfen an dem Wochenende keine externe Lehre anbieten“, so Zivkovic, „aber wir vermitteln Wissen in Protokollführung, wissenschaftlichem Arbeiten sowie anderen Soft Skills und bieten Berufsfelderkundungen an.“ Da kommen

An so einem Wochenende wächst eine Gruppe zusammen, die Studierenden verlieren bei einer flachen Hierarchie die Scheu vor den Wissenschaftlern, diese wiederum erfahren einiges aus dem Leben ihrer Studenten, das Verständnis auf beiden Seiten wächst. „Wir sitzen alle in einem Boot, aber nicht alle auf dem gleichen Platz“, so Stark.

Freude und Kompetenz

Stark, Gioffreda und Zivkovic bieten ihr Wochenendprogramm seit dem Wintersemester 2015/16 an und haben damit bislang nur gute Erfahrungen gemacht. Gioffreda: „Ich sehe die Studierenden in meiner Lehrveranstaltung im 3. Semester dann wieder und stelle immer wieder fest, dass sie nach unseren Wochenenden mit viel Freude und vor allem mit vielen Kompetenzen auf dem Weg sind. Die Lerntiefe in einer Gruppe ist halt größer.“ V.M.

Gemeinsam mit der Fachschaft

dann Vertreter aus der Industrie oder von Forschungseinrichtungen, Klinikpharmazeuten oder niedergelassene Apotheker und berichten über die Berufsmöglichkeiten. Die Fachschaft schult in wissenschaftlichem Rechnen, bereitet Kennenlern-Spiele vor und wirbt für eine engagierte Beteiligung an der starken Fachschaftsarbeit. Die drei Pharmazeuten wurden für ihr Engagement mit dem Lehrpreis 2018 ausgezeichnet in der Kategorie „Innovative Veranstaltungskonzepte“: „Das abwechslungsreiche Programm verknüpft in vorbildlicher Weise den methodischen Einstieg in das Fach Pharmazie mit sozialen Aspekten wie dem intensiven Kennenlernen der Mitstudierenden im Erstsemester. Die Studierenden würdigten insbesondere den Zeit- und Kraftaufwand der Dozierenden für das Format, an dem sie auch selbst aktiv teilnehmen“, hieß es in der Begründung.

„Lehrpreise 2018“

Der „Tag der Lehre“ am 14. November 2018 lenkte den Blick darauf, welche guten Beispiele für innovative und engagierte Lehre es an der HHU gibt. Traditionsgemäß wird an diesem Tag der Lehrpreis der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf in vier Kategorien (dotiert mit je 10.000 Euro) vergeben. Für ihre Lehrkonzepte wurden auch Nicolas Schmelling (Synthetische Mikrobiologie), Dr. med. Dr. rer. nat. Sören Twarock (Fachbereich Pharmakologie/Medizin) sowie Lénaïck Bidan (Institut für Romanistik) ausgezeichnet.

iGEM-Wettbewerb

HHU-Studierende in Boston erfolgreich

Bereits zum dritten Mal beteiligte sich eine Gruppe Düsseldorfer Studierender am internationalen iGEM-Wettbewerb. Die jungen Biologinnen und Biologen experimentierten dazu mit sogenannten Ko-Kulturen – sich gegenseitig unterstützende Gemeinschaften von Mikroorganismen. Ihre Ergebnisse überzeugten und brachten ihnen eine Goldmedaille ein.

VON ARNE CLAUSSEN

IGEM ist wie eine große Familie, mit allen Hochs und Tiefs. Man streitet sich halt auch mal, wenn man so lange Zeit so eng zusammenarbeitet.“ So charakterisiert Katharina Polzen, Mitglied des Düsseldorfer 2018er-Teams, die sehr intensive und teilweise emotionale Arbeit im letzten Jahr. Innerhalb eines dreiviertel Jahres mussten die Studierenden eine Projektidee entwickeln, Laborkapazitäten, Geräte und Chemikalien beschaffen und vor allem ihr Projekt präsentieren lernen. Und auch das Sponsoring gehörte zu den Aufgaben, vor allem für die Reise des Teams zum großen Abschlussevent nach Boston.

„Man hat während der Arbeit an iGEM kaum Freizeit, sondern steht bis in die Nacht im Labor“, so Polzen. Aber warum

investieren Studierende viel Zeit in ein Projekt mit einem so sperrigen Namen – iGEM steht für „international Genetically Engineered Machine“? Gemeint ist ein großer Wettbewerb im Bereich der „Synthetischen Biologie“, der 2002 am Massachusetts Institute of Technology in den USA entstand. Zuerst ein lokaler Wettbewerb zwischen wenigen Studierenden-Gruppen, wurde er von Jahr zu Jahr größer und internationaler. Im letzten Jahr nahmen rund 350 Teams aus rund 140 Ländern teil.

Teilnehmen können Studierenden-Gruppen mit einem eigenen wissenschaftlichen Projekt, welches sie typischerweise an einer Universität ausarbeiten. An der HHU fanden sich dazu Ende 2017 14 Studierende aus der Biologie, Biochemie, Physik und Informatik zusammen. Sie wollten zum Thema „Ko-Kulturen“ for-

schen, also zu Gemeinschaften von Einzellern, die miteinander interagieren. Prof. Dr. Oliver Ebenhöf und Jun.-Prof. Ilka Axmann sowie einer Reihe von Biologie-doktoranden und Masterstudierenden aus höheren Semestern – die „advisors“ – unterstützten sie.

„Es war unser Ziel, verschiedene Bakterien- und Pilzzellen in einer Flüssigkultur zusammenzubringen, so dass sich diese gegenseitig ergänzen und dabei für die Anwendung interessante Produkte synthetisieren“, erläutert Svenja Hermanns. Der Ausgangspunkt waren sich schnellvermehrende E. coli-Bakterien, welche so verändert wurden, dass sich ihr Wachstum verlangsamte. Dadurch

Knifflige Herausforderungen

wird verhindert, dass die sonst schnellwachsenden Bakterien eine Ko-Kultur „überwuchern“. Als zweiten Ansatz brachte das Team E. coli-Bakterien und Hefepilze dazu, sich gegenseitig über den Austausch von essentiellen Aminosäuren zu regulieren. Und in einem dritten Schritt arbeiteten sie an einer Gemeinschaft aus Hefepilzen, Cyano- und E. coli-Bakterien, die durch Abgabe von überlebenswichtigen Nährstoffen voneinander abhängen. Zum Beispiel waren die Cyanobakterien imstande, über Photosynthese Zucker zu erzeugen, sie waren somit der einzige Zuckerlieferant der



▲ Das iGEM-Team Düsseldorf auf dem Giant Jamboree in Boston (v. o. l. n. u. r.): Kai Hußnätter, Nicholas Schmitt, Susanne Vollmer, Svenja Hermanns, Carina Gude, Katharina Polzen, Anna Behle, Sarah Seyffert, Jennifer Denter, Salima Rüdiger, Ylenia Longo, Max Dietsch. Weitere Teammitglieder: Miriam Dreesbach, Thomas Bick, Jan Maika, Nicolas Schmelling, Philipp Rink, Tim Blomeier.

Das iGEM-Team Düsseldorf freitagabends im Labor. Thomas Bick betreut die damaligen Laborneulinge Sarah Seyffert und Susanne Vollmer bei der Isolierung von Plasmid-DNA. Ylenia Longo und Jennifer Denter besprechen den Laborplan für das kommende Wochenende.



Gemeinschaft. Teilnehmerin Svenja Hermanns: „Unsere kniffligste Herausforderung war es, die experimentellen Parameter so zu justieren, dass alle drei Arten zusammen existieren und sich gegenseitig positiv beeinflussen können.“

Um die Mikroorganismen gezielt zu verändern, fügten die Studierenden ihnen „Plasmide“ hinzu. Dies sind kleine, meist ringförmige Abschnitte des Erbmoleküls DNA, auf dem bestimmte Eigenschaften kodiert sind. Die Zellen nehmen diese Plasmide in ihren Erbgutbestand auf. So bekommen sie neue Eigenschaften und können etwa bestimmte Moleküle synthetisieren. „Diese Plasmide sind eines der Grundwerkzeuge bei iGEM“, so Salima Rüdiger. „Erfolgreiche Plasmide werden am Schluss des Wettbewerbs an die ‚iGEM Part Registry‘ eingeschickt und können dort von anderen Teams abgerufen und benutzt werden.“ Zum Wettbewerb gehört vor allem auch die Darstellung der Ergebnisse. Nur mit einer guten Präsentation hat man beim Finale – dem „Giant Jamboree“ – in Boston eine Chance auf einen Preis. Studentin Svenja Hermanns: „Wir haben eine strenge Schule durchlaufen, jede Woche präsentierten wir unser

Projekt vor unseren Betreuern, die genau wussten, worauf man achten muss.“

Vom 22. bis 31. Oktober 2018 reiste das Düsseldorfer iGEM-Team nach Boston, wo die Teams aus aller Welt zusammenkamen. In einem 20-minütigen Vortrag und einer Posterpräsentation stellten sie ihr Projekt vor. Sie überzeugten und errangen eine Goldmedaille und wurden in der Kategorie „Best basic part“ für einen der Hauptpreise nominiert. „Zum Hauptpreis hat es leider nicht gereicht“,

Show wie bei der Oscarvergabe

so Salima Rüdiger und lacht: „Das hat wohl auch daran gelegen hat, dass wir nicht ‚US-medientauglich‘ genug präsentiert haben.“ Was bedeutet das? „Alles, was man gemacht hat, muss einfach ‚great‘ und ‚amazing‘ sein; da waren wir zu selbstkritisch, wie uns später eine Jurorin sagte.“

Die finale Preisverleihung ist eine große Show, „wie bei den OSCARS“. Als Nominierte wurde das HHU-Projekt im-

merhin auf dem großen Bildschirm angezeigt. Die Nominierten des „Great Prize“ – darunter die Teams der Universität Marburg und der Münchner Universitäten – durften ihre Ergebnisse auf der großen Bühne vorstellen. Alle Mitglieder des iGEM-Teams erhielten ein Zertifikat und eine Goldmedaille, die allerdings eher ein Aufkleber war. „Das Erlebnis war einmalig“, so Katharina Polzen, „und ohne die Unterstützung der Universität und auch von Förderern außerhalb der Universität hätten wir das nicht geschafft!“

Einige aus dem 2018er-Team sind so enthusiastisch, dass sie nun zu Betreuern des 2019er-Teams geworden sind. Das neue Projekt wird sich mit der Herstellung von synthetischer Milch befassen. Von Professorensseite stehen dem neuen Team Prof. Dr. Lutz Schmitt (Biochemie I) und Prof. Dr. Markus Pauly (Pflanzliche Zellbiologie und Biotechnologie) zur Seite. Und noch eine Besonderheit wird es geben: Das HHU-Team richtet vom 5. bis 7. Juli das „German iGEM Meet up“ in Düsseldorf aus, zu dem alle deutschen Teams kommen werden.

► Kontakt: iGEM-Team, igem@hhu.de

STADT DÜSSELDORF ZEICHNET STUDIERENDENINITIATIVE FÜR EHRENAMTLICHES ENGAGEMENT AUS

Martinstaler für Refugee Law Clinic Düsseldorf

Häufig spielt sich ehrenamtlicher Einsatz im Verborgenen ab. Engagierte Helfer kümmern sich um andere, meist ohne großes Aufheben darum zu machen. Ihnen dankt die Stadt Düsseldorf einmal im Jahr – traditionell in der Vorweihnachtszeit – mit der Verleihung des Ehrenamtpreises, dem Martinstaler.

Ende November 2018 wurde der Verein Refugee Law Clinic Düsseldorf e.V. (RLCD) in der Kategorie: „Neue Wege des bürgerschaftlichen Engagements“ mit dem Martinstaler geehrt und für seine ehrenamtliche Rechtsberatung von Geflüchteten und Asylsuchenden ausgezeichnet. Der von Studierenden der HHU 2015 gegründete Verein steht dabei in engem Kontakt zu Initiativen in Düsseldorf, die sich in der Betreuung von Geflüchteten und Asylsuchenden engagieren. So nutzt er beispielsweise für seine offene, alle zwei Wochen stattfindende Sprechstunde mit dem Welcome-Center Räume des Vereins „Flüchtlinge willkommen in Düsseldorf e.V.“, die sich hinter dem Hauptbahnhof, gleich gegenüber der Ausländerbehörde befinden.

Der RLCD unterstützt Geflüchtete und Asylsuchende seit April 2017 bei Antragstellungen und Behördengängen. Rechtsberatung durch Studierende – geht das überhaupt? Das Rechtsdienstleistungsgesetz besagt, dass unentgeltliche Rechtsberatungen auch von Personen ohne abgeschlossene juristische Ausbildung durchgeführt werden dürfen, wenn sie durch Volljuristen abgesichert sind. Im Rahmen des Studium Universale an der HHU bietet der Verein zusammen mit Spezialisten für Migrationsrecht Vorlesungen

an. Die Beratenden werden im Asyl- und Aufenthaltsrecht ausgebildet und fortlaufend weitergeschult. Das gewährleistet eine hohe Beratungsqualität. Gründungsmitglied Lars Wasnick erklärt: „Unser Beratungsspektrum umfasst die Aufklärung über den Ablauf des Asylverfahrens, Vorbereitung auf die Anhörung, Familiennach-

Kostenfreie Rechtsberatung

zug, Arbeitsmarktzugänge und Ausbildungsduldungen, die Bleibeperspektiven und Abschiebungen. Bei unseren Sprechstunden schildern die Hilfesuchenden, oftmals in Begleitung eines Dolmetschers, ihre Rechtsprobleme. Vor Ort sortieren wir die Fälle und leiten sie direkt an unserer Rechtsberatungsteam weiter. Die von ihm erarbeiteten Beratungsergebnisse und Problemlösungen werden nach drei Wochen im Rahmen der Supervisionstreffen von Volljuristen kontrolliert.“ Fristsachen scheiden per se aus, da es im Migrationsrecht beispielsweise nicht um Schadensersatzansprüche, sondern um Lebensschicksale geht. In solchen Fällen verweist der RLCD aufgrund der Kurzfristigkeit an Fachanwälte, mit denen er regelmäßig zusammenarbeitet. Auch

„MIT DER REFUGEE LAW CLINIC KÖNNEN WIR SCHON IM STUDIUM PRAKTISCHE ERFAHRUNGEN SAMMELN.“

Lea Prehn, Studentin an der Juristischen Fakultät

Gerichtsprozesse dürfen die Studierenden nicht begleiten.

Die ersten Refugee Law Clinics in Deutschland entstanden vor rund zehn Jahren. Die Kernidee: Mit der kostenlosen Rechtsberatung vornehmlich durch Jurastudierende einen Beitrag zu fairen Verfahren für Geflüchtete zu leisten und gleichzeitig die praktische Falllösung in das stark theoretische juristische Studium zu integrieren. Lea Prehn, die stellvertretend den Martinstaler mit entgegengenommen hat, ergänzt: „Mit der

Berufstätigkeit. Im Gegenzug erfahren jene, die sonst nur schwer Zugang dazu haben, eine qualitativ hochwertige kostenfreie Rechtsberatung.“ Über 50 Beratungen hat der RLCD bereits durchgeführt – darunter allein vier abgeschlossene Verfahren in den vergangenen zwei Monaten.

Mit Flyern in den zahlreichen Flüchtlingsunterkünften macht die „Refugee Law Clinic Düsseldorf“ auf sich aufmerksam, vieles läuft auch über Mund-zu-Mund-Propaganda, über Facebook und das Internet. Als vergleichsweise noch junge Initiative ist die RLCD besonders auf die Mithilfe vieler Engagierter aus allen Fachbereichen angewiesen: „Wer Lust bekommen hat, nicht nur in der konkreten Rechtsberatung, sondern auch in der allgemeinen Organisation und beim Dolmetschen bei uns mitzuarbeiten, ist jederzeit herzlich willkommen“, so Vorstandsmitglied Lisa Qashou.

C. G.

Zwei Probleme auf einmal

Refugee Law Clinic können wir schon im Studium praktische Erfahrungen sammeln. Das motiviert viele, zu uns zu kommen. Wir betrachten das als eine Art Win-win-Situation: Die Studierenden können zum ersten Mal mit echten Fällen arbeiten und erhalten einen Einblick in die

► Weitere Infos: www.rlc-duesseldorf.de



► Der Verein Refugee Law Clinic Düsseldorf hat sich durch besonders vorbildliches ehrenamtliches Handeln verdient gemacht. Die Stadt würdigte sein innovatives Engagement mit dem Martinstaler. Die Gründungsmitglieder: Lea Prehn (2. v.l.), dahinter Lars Wasnick sowie Lisa Qashou.

Foto: RLCD

„Wenn niemand an das Recht glaubt, kann man mit dem Recht nichts machen“

Tagung zur Reichsbürgerbewegung in der Juristischen Fakultät

Zunächst wirken sie wie harmlose, wenn auch anstrengende Querulanten und Sonderlinge: selbsternannte Reichsbürger, die den deutschen Staat ablehnen. Doch sie lediglich als harmlose Irre abzutun, ist zu wenig. „Mit ihrer Ideologie stellen sie die ganz großen gesellschaftlichen Fragen: Wie funktioniert Gesellschaft und was hält sie zusammen?“, so Prof. Dr. Sophie Schönberger, Professorin für Öffentliches Recht an der Heinrich-Heine-Universität.

VON VICTORIA MEINSCHÄFER

Die Juristin, die das Institut für Deutsches und Internationales Parteienrecht und Parteienforschung (PRuF) leitet, lud im Oktober 2018 zu der Tagung „Die Reichsbürger. Eine neue verfassungsfeindliche Bewegung zwischen Staatsverweigerung und Rechtspersiflage“ ein.

Die Reichsbürger lehnen die Bundesrepublik nicht einfach ab, sie glauben vielmehr, dass der Staat eine Lüge ist, dass unter der Fassade der wahre Staat, das Deutsche Reich, liegt. „Die ganze demokratische Ordnung, der ganze Staat, es ist alles gelogen, es existiert nicht“, beschreibt Schönberg die Überzeugung der Reichsbürger. Sie betrachten die Existenz der Bundesrepublik als Verschwörung gegen die Deutschen, wahlweise begangen von „Juden“, „Freimaurern“, dem internationalen Finanzkapital, den Rothschilds usw. Das Deutsche Reich existiert nach ihrer Auffassung weiter; Teile der Bewegung sind überzeugt, dass die Weimarer Reichsverfassung von

1919 niemals abgeschafft wurde, andere berufen sich auch auf die Reichsverfassung von 1871.

Das klingt wunderlich und verschoben, sollte aber nach Überzeugung der Juristin nicht einfach pathologisiert werden. „Nur weil man nicht an die Gemeinschaftserzählung glaubt, ist man nicht gleich krank.“ Die Reichsbürger legen ihren Finger vielmehr genau in die Wunde, sie zeigen auf, wie fragil die Gesellschaft ist, denn es gilt auch: „Wenn niemand an das Recht glaubt, kann man mit dem Recht nichts machen.“

Waffentragende Nazis und esoterische Träumer

Das Spektrum der Reichsbürger ist weit, es reicht von waffentragenden Neonazis bis hin zu eher esoterischen Träumern „kurz vor der Hippie-Kommune“. Die Gruppe ist höchst hete-

„WENN DAS SYSTEM INSTABIL WIRD UND DIE MENSCHEN NICHT AN DAS RECHT GLAUBEN, DANN IST DIE DEMOKRATIE IN GEFAHR, DIE GEMEINSAME BASIS GEHT VERLOREN.“

Prof. Dr. Sophie Schönberger, Professorin für Öffentliches Recht

rogen, sie alle verbindet, dass sie keine positive Utopie eines anderen, besseren Staates haben, sondern nur die diffuse Vermutung, dass es die Bundesrepublik eigentlich nicht gibt. Dass alle, die sich an ihre Gesetze halten, einer Verschwörung aufgefressen sind. „Viele fühlen sich als Beobachter eines Schauspiels, sie beziehen ihre Selbstermächtigung durch vermeintlich höheres Wissen“, erklärt Schönberger.

In der Bundesrepublik gab es bis zur Wiedervereinigung eine verbreitete juristische Auffassung, dass das Deutsche

Reich weiter bestehe. „Es gab die merkwürdig schizophrene Situation, dass die BRD versucht hat, die deutsche Teilung rechtlich ein Stück weit zu ignorieren“, erklärt Schönberger. „Sie hat einerseits die Geschichte erzählt, dass sie das Deutsche Reich fortsetzt und dass zu diesem Reich auch Teile Deutschlands gehören, die nicht die eigentliche westdeutsche BRD waren. Andererseits hat sie betont, nicht die Rechtsnachfolge des Deutschen Reichs angetreten zu haben. Und so kam das Bundesverfassungsgericht noch 1973 zu der sonderbaren Formulierung, die Bundesrepublik und das Deutsche Reich

Wann endete das Deutsche Reich?

seien ‚teilidentisch‘.“ Irgendwie wagten die Juristen bis nach der Wiedervereinigung nicht, allzu tief in diese Materie einzudringen. Auch in der DDR wurde das Ende des Deutschen Reiches nicht immer klar benannt, denn der Teil der Reichsbahn, der sich nach 1945 in der Sowjetischen Besatzungszone befand, wurde weiter betrieben und auch die Bezeichnung „Deutsche Reichsbahn“ beibehalten. Was dazu führte, dass sich



Der Tatort „Freies Land“ von 2018 bot einen fiktionalen Einblick in die Reichsbürgerszene, die ARD erreichte damit 7,65 Millionen Zuschauer.

Als die Dreharbeiten 2016 begannen, gab es in Bayern nur ein paar versprengte Reichsbürger, bei der Ausstrahlung 2018 waren es schon 3.500.



Der Krimi zeigte weniger Dunkel-deutschland-Klischees als vielmehr die heimelige Parallelwelt.

„MAN KANN IN DIESEN FANTASTISCHEN REGIMEN ETWAS ANDERES ERREICHEN, DAS MAN FRÜHER NICHT ERREICHT HAT.“

Dr. Jasmin Siri, Soziologin

Wolfgang Ebel, der erste Reichsbürger, sich für einen Beamten des deutschen Reiches gehalten hat. Die von ihm maßgeblich mitgeprägte, in den 1980er Jahren aufgekommene Reichsbürgerbewegung ist aber nach der Wiedervereinigung nicht zurückgegangen; dass mit dem Zwei-plus-Vier-Vertrag die Bundesrepublik endgültige Grenzen bekommen hat, wird von den Reichsbürgern schlicht ignoriert.

Meist Männer über vierzig

Gefährlich sind Reichsbürger – meist handelt es sich um Männer über vierzig – nur in Ausnahmefällen. Meist verweigern sie die Zahlung von Steuern oder Ordnungsgeldern, behalten die KFZ-Steuer oder die Grundsteuern ein. Rund zehn Prozent der geschätzt ca. 18.400 Reichsbürger gelten als rechtsextremistisch, doch derzeit gibt es zu wenig Organisa-

tionsstruktur, um sie zu einer wirklich schlagkräftigen Bewegung zu machen. Indem sie keiner Gemeinschaftsphantasie anhängen, sind sie zugleich auch ein Ausdruck des Zeitgeistes, der wachsenden Individualisierung.

Der Grund für ihre Ideologie ist nicht ganz klar. Die Münchner Soziologin Dr. Jasmin Siri berichtete bei der Düsseldorfer Tagung von den ganz unterschiedlichen Motivationen. Menschen ohne großen beruflichen Erfolg können hier etwa eine Chance sehen, zu reüssieren: „Man kann in diesen fantastischen Regimen etwas anderes erreichen, das man früher nicht erreicht hat.“ Zudem nennt sie die ökonomischen Anreiz-

Selbsterfundene Ausweispapiere

strukturen, denn manche Reichsbürger verkaufen selbsterfundene Uniformen und Ausweispapiere oder bieten Seminare an. Schönberger verweist außerdem auf die gesteigerte Bedeutung, die die Reichsbürger in ihren eigenen Augen gewinnen: „Sie glauben, über überlegenes Wissen zu verfügen.“ Zudem sind offenbar oft Menschen mit gebrochenen Erwerbsbiographien anfällig für diese Ideologie, denen es oft gut tut zu erfahren, dass es nicht an ihnen selbst liegt, wenn alles falsch ist, dass vielmehr der Staat selbst falsch ist. Insofern sieht Schönberger durchaus eine Gefahr von den Reichsbürgern ausgehen, wenn auch nicht physisch, so doch für das System als solches: „Wenn das System instabil wird und die Menschen nicht an das Recht glauben, dann ist die Demokratie in Gefahr, die gemeinsame Basis geht verloren.“

Eine fast vergessene Krankheit: Kriegszittern

Krankheiten aus ihrem kulturtheoretischen Rahmen verstehen



Fotos: Frédéric Batierr/X Filme

VON VICTORIA MEINSCHÄFER

Kommissar Gereon Rath versucht es durch die Einnahme von Heroin zu unterdrücken, der ehemalige Polizist Krajewski braucht nach eigenem Bekunden etwas Stärkeres. Kriegszittern war ein im und nach dem ersten Weltkrieg weit verbreitetes Phänomen bei nahezu allen Kriegsparteien. Laut dem deutschen Heeresbericht 1918 sollen allein 600.000 deutsche Soldaten betroffen gewesen sein. Doch worunter leidet Gereon Rath, Hauptfigur der Serie „Babylon Berlin“, eigentlich? Prof. Dr. Heiner Fangerau und Dr. Chantal Marazia vom Institut für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin kennen die Geschichte des Leidens.

„100 Jahre lang hat diese Erkrankung höchstens Experten oder Historiker interessiert“, so Fangerau, „nach dem Weltkrieg herrschte z. B. Schweigen; die Betroffenen wurden stigmatisiert, da sie mit ihrem Zittern an den Krieg und die Niederlage erinnert haben.“ Mit dem hundertsten Jah-

Wachsendes Interesse

restag des Kriegsbeginns und der Verfilmung der Bücher von Volker Kutscher unter dem Titel „Babylon Berlin“ ist nun das allgemeine Interesse an der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg und auch

an der Erkrankung deutlich gestiegen. Sie mit einer heutiger Bezeichnung zu benennen, davon hält Fangerau nichts: „Es ist nicht das, was wir unter Posttraumatischer Belastungsstörung (PTBS) verstehen. Es ist zwar ähnlich, aber eben nicht dasselbe.“ Allerdings ist die Darstellung in der beliebten Serie eindeutig von unserem heutigen Verständnis einer Kriegsneurose geprägt, „Babylon Berlin ist auf der Basis des heutigen Wissens um PTBS inszeniert“, so Fangerau. Im Drama ist das in Ordnung, aber historisch sollte das Kriegszittern, also das unkontrollierte Zittern einzelner

oder mehrerer Gliedmaßen, vielmehr aus seiner Zeit heraus betrachtet werden, einer Zeit, in der Neurasthenien als verwandtes Phänomen an der Tagesordnung waren, eine Nervenschwäche fast schon zum guten Ton gehörte. „Es galt als modern, nervös zu sein“, so Fangerau. Zunächst war die Neurasthenie eine Erkrankung des Bürgertums. Nicht von ungefähr hat Christian Buddenbrook „zu kurze Nerven an der linken Seite.“ Verantwortlich gemacht wurden die Moderne, die Lichter der Großstadt, die Industrialisierung, die Geschwindigkeit – all das zerrütte die Nerven, so



◀ In der Serie „Babylon Berlin“ bekämpft Gereon Rath sein Zittern mit Heroin. Die Firma Bayer brachte es 1898 als Schmerzmittel auf den Markt. Endgültig verboten wurde das Mittel erst 1971.

KRANKHEITSBILDER FALLEN NICHT VOM HIMMEL, SONDERN HABEN IMMER EINEN KULTURTHEORETISCHEN RAHMEN.“

Prof. Dr. Heiner Fangerau, Medizinhistoriker

die Überzeugung. Die Milieuthérapie, also die Kur auf dem Land, war die passende Antwort auf diese Erkrankung. Und das galt nach einer Weile nicht mehr nur für das Bürgertum. Die Neurasthenie zog sich durch alle Schichten und in Deutschland wurden „Volksnervenheilstätten“ errichtet, in denen Menschen aller Bevölkerungsgruppen behandelt wurden. Dabei war diese Krankheit „durchaus nicht einfach eingebildet“, sagt Fangerau: „Die Leute waren definitionsgemäß krank. Und im Denken der Ärzte und Patientinnen und Patienten gab es ja auch mit den Nerven einen anatomischen Ort und mit der Erregbarkeit der Nerven durch Elektrizität einen physiologischen Beleg für ihre Anfälligkeit.“

Therapieverfahren Hypnose

Zugleich blühte zu dieser Zeit die „Suggestionstherapie“, ein hypnotisches Verfahren, das die Zuschauer von „Babylon Berlin“ auch von der allerersten Szene an kennen. „Der Arzt im Film, Dr. Schmidt, wendet hier eine kathartische Form von Hypnose an, wie sie beispielsweise von Ernst Simmel praktiziert wurde. Mit ihr werden eher die Ursachen von verdrängten Traumata aufgesucht – ähnlich wie in der Psychoanalyse“, erklärt Chantal Marazia. Mit Hypnose bzw. nach der damaligen Terminologie mit Mesmerismus, einem Therapieverfahren, das seit seiner Wiederentdeckung im späten 18. Jahrhundert immer im Wechsel en vogue war und dann wieder diffamiert wurde, feierte etwa der Hamburger Arzt Max Nonne spektakuläre Erfolge.

Vor dieser gesellschaftlichen Folie müssen die deutschen Soldaten betrachtet werden, die ab 1914 in den Krieg zogen, einen Krieg der anders war, als jeder zuvor erlebte. Der Stellungskrieg brachte wochen- oder monatelange Bela-

gerungen mit sich, Soldaten wurden in den Schützengräben beschossen, erstmals wurden Chemiewaffen eingesetzt, das Erlebte stellte alles bisher Gekannte in den Schatten. Nach diesen Erfahrungen war es nicht ungewöhnlich, dass die Männer am Kriegszittern erkrankten, sich in unkontrollierbaren Bewegungen auf dem Boden wälzten, nichts, eben auch keine Waffe mehr halten konnten. Mit der Zeit und der Veränderung der politischen Stimmung in der Gesellschaft wandelte sich auch die Einschätzung der Erkrankung, abschätzig wurden die Betroffenen nun „Fluttermänner“ genannt. Plötzlich stellte sich die Frage, „ob sie als Folge eines Traumas, einer Exposition oder als Folge einer erblichen degenerativen Disposition gesehen werden musste“, so Fangerau. Ob nicht „ein starker Mensch“ ein Trauma verkraften könne? Dann, so die Idee,

Heilt der Krieg Nervenschwäche?

könne man doch „das Stahlbad des Krieges gegen die Schwäche der Nerven einsetzen.“ Die Befürworter dieser Auffassung vertraten „einen genetisch-psychogenen Ansatz, der aber die Persönlichkeit des Patienten auch moralisch wertend betrachtete“, erläutert Fangerau. Die Art und Weise, wie diese wissenschaftliche Frage nach dem Ursprung des Kriegszitterns entschieden wurde, versetzt uns heute in Verwunderung: „Plump gesagt wurde einfach abgestimmt“, berichtet Fangerau, „und zwar bei der Münchner Kriegstagung des Deutschen Vereins für Psychiatrie gemeinsam mit der Gesellschaft deutscher Nervenärzte 1916.“ Diejenigen, die genetische Ursachen vermuteten, gewannen die Abstimmung und somit war auch die Neurasthenie nicht mehr schick. „Es begann vielmehr eine Debatte um die Rassenhygiene, die mit der angenommenen Erblichkeit einer Neurasthenie auch dieses Leiden einbezog“, so Fangerau.

Damit verschwand auch die Suggestionstherapie schlagartig aus dem Behandlungsspektrum, „1919 wurden ‚Laien und Bühnenhypnose‘ gar durch das preußische Innenministerium verboten“, berichtet Marazia. Die Kriegszitterer blieben oft jahrelang schwerstpflegebedürftig und zu Beginn des zweiten Weltkriegs war die Angst groß, dass die Erkrankung wieder auftauchen könnte. Doch Fälle aus dem zweiten Weltkrieg sind nicht bekannt. Jeder Krieg hinterlässt seine eigene Krankheit.

UKD-NEUROCHIRURGEN IMPLANTIEREN NEUARTIGEN SCHMERZSCHRITTMACHER

Chronische Schmerzen



Foto: adobestock.com – BigBlueStudio

VON SUSANNE BLÖDGEN



12 Millionen Menschen in Deutschland leiden täglich. Sie haben chronische Schmerzen im Rücken, in den Beinen oder im Nacken. Die Beschwerden reichen von leichtem Unwohlsein bis zur deutlichen Einschränkung der Lebensqualität und Arbeitsunfähigkeit. Chronische Schmerzen betreffen alle Altersstufen, alle Gesellschaftsschichten und alle Berufsgruppen.

Chronische Schmerzen sind eine eigenständige Krankheit. Anders als bei akuten Schmerzen ist der chronische Schmerz kein sinnvolles Warnsystem des Körpers, um auf eine Schädigung hinzuweisen, sondern eine eigenständige Erkrankung. Seit einigen Jahren verspricht die Implantation eines Schmerzschrittmachers Patienten mit chronischem Schmerz Besserung. Schwache elektrische Impulse an der Eintrittsstelle der Nervenwurzeln der betroffenen Region können die Schmerzweiterleitung über die Nervenimpulse, die ebenfalls elektrische Signale sind, unterdrücken. Prof. Dr. Jan Vesper und sein Team vom Zentrum für Neuromodulation am Universitätsklinikum Düsseldorf haben nun – erstmals in Europa – ein neuartiges Schrittmachermodell eingesetzt, das sich selbstständig an die Bedürfnisse der Patienten anpasst.

Im Jahr 2001 begannen die Rückenschmerzen bei der 52-jährigen Susanne Krein: Ich hatte immer stechende Schmerzen im Rücken, die dann bis in die Beine gezogen sind. In den letzten drei Jahren ist es besonders schlimm geworden“, erzählt sie. „Trotz mehrerer Operationen an der

Schmerzweiterleitung unterdrücken

Wirbelsäule und verschiedener Therapien mit Medikamenten kamen die Schmerzen immer wieder. Es hat mich im Privatleben absolut eingeschränkt, und auch meinen Beruf konnte ich nicht mehr so ausüben, wie ich es wollte.“

Ihre Hoffnung: ein Schmerzschrittmacher, der, einmal minimal-invasiv eingesetzt, durch leichte

Stromimpulse die Schmerzweiterleitung dauerhaft unterdrückt. Das nebenwirkungsarme Verfahren der sogenannten „rückenmarksnahen Stimulation“ (Spinal Cord Stimulation oder SCS) für chronische, nervenbedingte Schmerzen stimuliert die Umschaltstelle der Nervenwurzel im hinteren Anteil des Rückenmarks in der betroffenen Region durch geringe elektrische Ströme. Sie werden mit einer oder mehreren eingebrachten Elektroden übertragen. „Die Schmerzsignale können so auf dem Weg zum Gehirn abgefangen werden. Die Wirkung ist dauerhaft“, erklärt Jan Vesper. Statt der bisherigen Schmerzen, spüren Patientinnen und Patienten nur ein leichtes Kribbeln oder bei einigen Programmen sogar gar nichts mehr.

Jeder Schmerz ist einzigartig

Das bei Susanne Krein eingesetzte Gerät gehört zu einer neuen Generation von Schrittmachern. Es passt die Signalstärke der stimulierenden Stromimpulse an die Bedürfnisse der Patientin und des Patienten an. „Wir sprechen von Personalisierung“, erklärt Vesper. „Der Schmerz eines jeden Patienten – und wie er auf eine Behandlung anspricht – ist einzigartig. Das neue System kann die Stimulationsstärke eigenständig und automatisch an die individuelle Lage, den Aktivitätsstatus und die Bedürfnisse des Patienten anpassen.“

Bisher musste diese Anpassung an den Schmerz zum Beispiel über eine Fernbedienung erfolgen, die der Patient bei sich führt“, erklärt Prof. Vesper den Unterschied. Die automatische Stromabgabe sorgt nun dafür, dass immer genau der medizinisch notwendige Impuls erfolgt. Das vereinfacht die Behandlung der Schmerzen und verhindert zu starke Impulse. Positiver Nebeneffekt: Geräte und Akkus sind durch den effizienteren Energieverbrauch länger haltbar, auch im Langzeitverlauf.

Mit ihren Schmerzen war Susanne Krein nicht alleine, weiß Prof. Vesper nur zu gut: „Jeder fünfte Deutsche leidet unter chronischen Schmerzen. Viele Patientinnen und Patienten haben lange Leidensgeschichten. Gegen die Schmerzen werden dann Schmerzmittel genommen – auch starke Opiate. Eine chronische Einnahme von schweren Schmerzmitteln kann aber zu körperlichen Schäden, zum Beispiel an der Leber, und natürlich auch zu Abhängigkeiten führen. Als eine deutlich schonendere Therapiealternative kann die Neuromodulation durch das Einsetzen eines Schmerzschrittmachers Patienten mit chronischen, nervenbedingten Schmerzen helfen.“

Susanne Krein freut sich, dass sie an Lebensqualität zurückgewonnen hat, ihr Eingriff war ein voller Erfolg: „Ich kann jetzt endlich wieder lange Spaziergänge machen und bin wieder viel fitter geworden.“ Bereits zwei Tage nach dem Eingriff konnte sie die Klinik verlassen – schmerzfrei.



Foto: UKD

„Wir arbeiten minimal-invasiv, also mit sehr kleinen Schnitten oder Punktionen. Die Risiken des Eingriffs sind sehr viel kleiner als die jahrelange Einnahme und eine mögliche Abhängigkeit von schweren Medikamenten und Schmerzmitteln oder von langwierigen und wiederholten Operationen an der Wirbelsäule. Die meisten Patienten können unsere Klinik nach etwa drei Tagen wieder verlassen“, sagt Prof. Dr. Jan Vesper.



1: Bei dem minimal-invasiven Verfahren für chronische, nervenbedingte Schmerzen werden die Nerven im Rückenmark mittels einer oder mehrerer eingebrachter Elektroden durch geringe elektrische Ströme stimuliert.



2: Erstmals in Europa implantierten die Ärzte des UKD-Zentrums für Neuromodulation einen neuartigen Schmerzschrittmacher. Das etwa 5,5 cm lange und 4,6 cm breite Gerät passt sich selbstständig an die Bedürfnisse des Patienten an.



Schritt für Schritt

Medizinische Forschung zur Querschnittslähmung

VON SUSANNE DOPHEIDE

Bahnradfahrerin und Olympiasiegerin Kristina Vogel prallte im vergangenen Sommer im Training bei voller Geschwindigkeit mit einem anderen Fahrer zusammen. Bei dem schweren Unfall wurde das Rückenmark der jungen Sportlerin in Höhe des 7. Brustwirbel durchtrennt. Vogel ist seitdem querschnittsgelähmt. Damit gehört sie nun zu den geschätzt 1.000 Menschen in Deutschland, die pro Jahr das gleiche Schicksal in Folge eines Traumas trifft. Weil ihr Rückenmark ganz oder teilweise durchtrennt wurde, können Nervenimpulse nicht mehr aus dem Körper zum Gehirn weitergeleitet werden. Das betrifft Bewegungsnerven, Empfindungsnerven und so genannte autonome Nerven, die unter anderem das Herz-Kreislauf-System, die Verdauungsorgane sowie die Ausscheidungsfunktionen steuern. Eine schwere Beeinträchtigung!

Die medizinische Forschung beschäftigt sich seit Jahrzehnten mit der Frage, ob und wie die Regeneration des verletzten Rückenmarks möglich gemacht werden könnte. In einer aktu-

ellen Publikation in der Zeitschrift *Communications Biology* stellen Prof. Dr. Hans Werner Müller, Leiter des Labors für Molekulare Neurobiologie, und seine Mitstreiterinnen und Mitstreiter nun dazu ihre Forschungsergebnisse aus der Mikrosystem-Technologie vor.

Gewaltige Herausforderung

Während im peripheren Nervensystem ein heute schon erhebliches Maß an Regeneration verletzter Nervenfasern erreicht werden kann, ist die erfolgreiche Regeneration des Nervenfortsatzes und die funktionelle Erholung nach Rückenmarkverletzung eine gewaltige Herausforderung. „Das Ausmaß der Funktionserholung nach einer kompletten Querschnittsverletzung ist selbst bei aufwendigen experimentellen Kombinationstherapien in Tiermodellen bisher nur sehr dürftig“, sagt Prof. Müller, der seit 25 Jahren mit seinem Labor für

„DER WEG BIS ZU EINER BEFRIEDIGENDEN WIEDERHERSTELLUNG MOTORISCHER, SENSIBLER UND AUTONOMER FUNKTIONEN DES VERLETZTEN RÜCKENMARKS IST NOCH SEHR WEIT.“

Prof. Dr. Hans Werner Müller, Leiter des Labors für Molekulare Neurobiologie

Molekulare Neurobiologie an der Neurologischen Klinik des Universitätsklinikums Düsseldorf an dieser Thematik forsch. „Nicht nur die eigentliche Verletzung ist das große Problem, sondern auch die danach einsetzenden pathophysiologischen und pathomorphologischen Schädigungsprozesse im Rückenmarksgewebe spielen eine wichtige Rolle“, erläutert er.

Diese so genannten sekundären Schädigungsprozesse betreffen weitreichendes Absterben verletzter Neuronen und ihrer Begleitzellen (Gliazellen), die Entmarkung von Nervenfasern, die Ausbildung von Regenerationsbarrieren wie z. B. Narben und Zysten und auch das Einsetzen entzündlicher Prozesse durch Aktivierung und Einwanderung von Immunzellen.

Außerdem scheinen Nervenzellen des erwachsenen Zentralen Nervensystems nicht mehr selbst in der Lage zu sein, nach Durchtrennung ihres Nervenfortsatzes in ein genetisches Wachstumsprogramm umzuschalten, um die verkürzte Nervenfasern erneut auswachsen zu lassen, damit das ursprüngliche Zielgewebe wieder innerviert werden kann.

In Zusammenarbeit mit Ingenieuren am Institut für Mikrosystemtechnik der Technischen Universität Hamburg-Harburg und Unfallchirurgen am BG Klinikum Hamburg hat das Labor für Molekulare Neurobiologie ein implantierbares mechanisches Mikrokonnektor-System (mMS) entwickelt. Das mMS ist so konstruiert, dass es die durchtrennten Gewebestümpfe

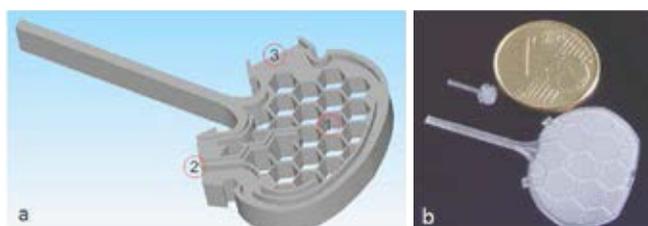
des Rückenmarks durch Anlegen eines leichten Vakuums zusammenführt und stabilisiert, so dass eine Gewebebrücke entstehen kann. Im weitesten Sinne verfolgt man damit das gleiche Prinzip wie bei einem Knochenbruch, bei dem die Bruchstellen in die Position gebracht werden, in der sie zusammenwachsen können. Die Entwicklung und Optimierung des Mikrokonnektors ist aufwendig. Sie erforderte die Auswahl geeigneter biokompatibler Materialien, mikrotechnischer Fabrikationsmethoden, besonderer Oberflächenstrukturen, Größenanpassungen an Durchmesser des Rückenmarks sowie geeigneter Implantationsverfahren.

Strukturelle Geweberegeneration

Im tierexperimentellen Langzeitversuch in der Ratte haben die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler den Einsatz des optimierten biokompatiblen Mikrokonnektors untersucht und dabei die strukturelle Geweberegeneration und Erholung der Laufbewegung über einen Zeitraum von fünf Monaten verfolgt (*siehe Publikation*). Dabei zeigt sich, dass die Adaptation der durchtrennten Rückenmarkstümpfe neben der

Aufbau des Mikrokonnektors:

- 1: Eine Seitenwand mit Wabenstruktur
- 2: Interne Mikrokanäle
- 3: Schlauchanschluss



Größenvergleich zweier mMS mit einem 1 Euro-Cent-Stück: für das Rückenmark der Ratte (*oben*) und angepasst für das menschliche Rückenmark (*unten*)

Ausbildung einer soliden Gewebebrücke und der Einwanderung von Endothelzellen zur Neubildung von Blutgefäßen insbesondere das Auswachsen absteigender motorischer und aufsteigender sensibler Nervenfasern unterstützt. Darüber hinaus wandern Gliazellen ein, die die neugebildeten Nervenfasern mit einer Myelinscheide umhüllen. Die regenerierten

Zusammensetzung lokal im Verletzungsbereich zugeführt werden. Es gibt bisher leider noch keine kausale Therapie traumatischer Hirn- und Rückenmarkverletzungen. Das Ausmaß der in der vorliegenden Publikation beschriebenen verbesserten Fortbewegungsfähigkeit der Ratten nach Implantation des Mikrokonnektors in ein komplett durchtrenntes Rückenmark ist bisher einzigartig und noch durch keine andere Methode erreicht worden. Als seriöser Forscher ist Prof. Müller aber weit davon entfernt, unrealistische Erwartungen wecken zu wollen: „Der Weg bis zu einer befriedigenden Wiederherstellung motorischer, sensibler und autonomer Funktionen des verletzten Rückenmarks ist noch sehr weit. Der hier beschriebene Ansatz aus der Mikrosystemtechnik bedeutet aber einen wichtigen Schritt in diese Richtung.“

Neuartiger Mikrokonnektor

Nervenfasern können auch elektrische Signale weiterleiten, das konnten die Forscherinnen und Forscher belegen. Von besonderer Bedeutung ist jedoch das für komplette Rückenmarkverletzungen bisher nicht erreichte Ausmaß der Erholung der Lauffähigkeit. Mit Hilfe des neuartigen Mikrokonnektors wurden erstmals die alternierende Bewegung der Hinterläufe, korrektes Aufsetzen der Fußsohlen und Gewichtsunterstützung im Tiermodell beobachtet.

Die Therapiestudie zeigt, dass die Mikrosystem-Technologie einen wichtigen Beitrag zur lang anhaltenden funktionellen Erholung nach Querschnittverletzung leisten kann. Wegen seiner internen Mikrokanäle ist das mMS auch für zukünftige Therapiekombinationen bestens geeignet. So können Medikamente oder Zellsuspensionen in geeigneter Dosierung und



Foto: UKD

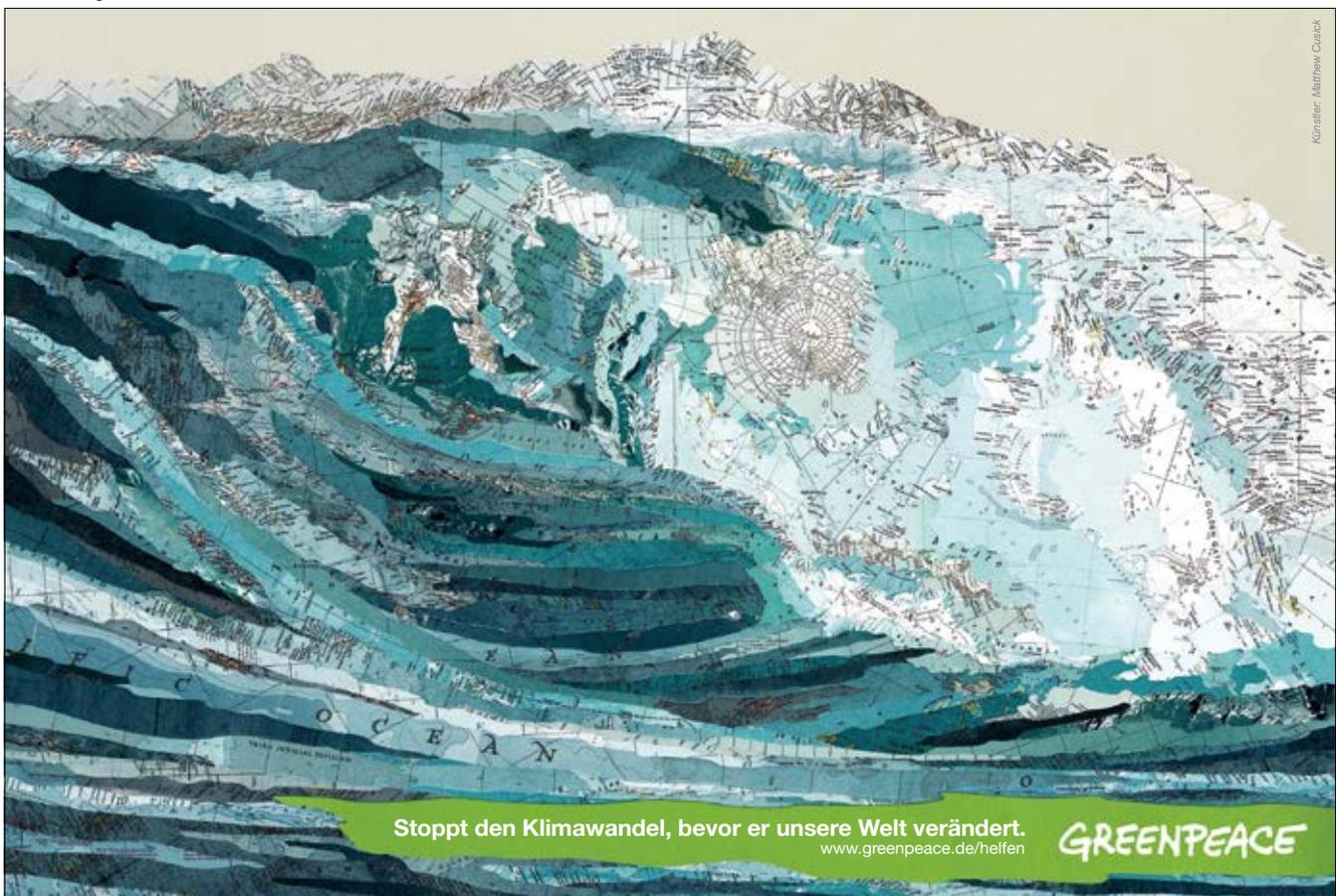


Publikation

“Low-pressure micro-mechanical re-adaptation device sustainably and effectively improves locomotor recovery from complete spinal cord injury”, Estrada et al., Zeitschrift Communications Biology, www.nature.com/commsbio

<https://rdcu.be/boQ7t>

Anzeige



Stoppt den Klimawandel, bevor er unsere Welt verändertert.
www.greenpeace.de/helfen

GREENPEACE

FORSCHUNGSPREIS DER DR.-GÜNTHER- UND IMME-WILLE-STIFTUNG 2018

Aussagefähigeres radiologisches Verfahren bei Prostatakrebs

Der Forschungspreis der Dr.-Günther- und Imme-Wille-Stiftung 2018, dotiert mit 10.000 Euro, wurde PD Dr. Lars Schimmöller, Institut für Diagnostische und Interventionelle Radiologie des Universitätsklinikums Düsseldorf, auf der Jahresversammlung der Gesellschaft von Freunden und Förderern im November 2018 verliehen. Er wurde für seine Arbeit zum Thema „Validierung der Multiparametrischen Prostata-MRT mittels gezielter MRT-Biopsie“ ausgezeichnet.

In den kumulierten Forschungsarbeiten von Schimmöllers Habilitationsschrift konnte er zeigen, dass die multiparametrische Magnetresonanztomographie der Prostata so-

wie MRT-gestützte Biopsieverfahren die Verortung und Klassifikation eines Prostatakarzinoms deutlich verbessern können. Gleichzeitig ist so eine durch heutige Standarddiagnostik und -therapie entstandene Überdiagnostik und -therapie reduzierbar. Das Verfahren scheint der aktuell beste Indikator für die Vorhersage eines Prostatakarzinoms zu sein. Die Arbeit trage, so die Stiftung in ihrer Begründung der Preisvergabe, „zur äußerst bedeutenden Grundsteinlegung in der Validierung der Prostata-MRT und der MRT-gestützten Biopsie der Prostata in Deutschland und auch international mit hoher wissenschaftlicher Evidenz bei.“

Red.

SONDERFORSCHUNGSBEREICH „MASTER SWITCHES BEI KARDIALER ISCHÄMIE“ GEHT IN DIE ZWEITE FÖRDERPERIODE

Was geschieht nach dem Herzinfarkt?

Der Sonderforschungsbereich 1116 der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) „Master switches bei kardialer Ischämie“ an der Medizinischen Fakultät wird von der Deutschen Forschungsgemeinschaft für eine zweite Förderperiode von vier Jahren gefördert. Das teilte die DFG im November 2018 mit. Er analysiert die Phase nach einem akuten Herzinfarkt durch experimentelle, präklinische und klinische Untersuchungen.

Fast jeder zweite Todesfall in Deutschland geht inzwischen auf Herz- und Gefäßkrankungen zurück. Dazu zählt besonders der Herzinfarkt. Ziel des Sonderforschungsbereichs ist es, therapeutische Angriffspunkte zu identifizieren, die in der Phase nach dem Infarkt die Weichen für den weiteren Genesungsverlauf stellen. Das können die Funktionen bestimmter Zellen oder Stoffwechselforgänge sein, die als die titelgebenden „master switches“ definiert wurden. Sprecher des SFB ist Professor Dr. Jens W. Fischer, In-

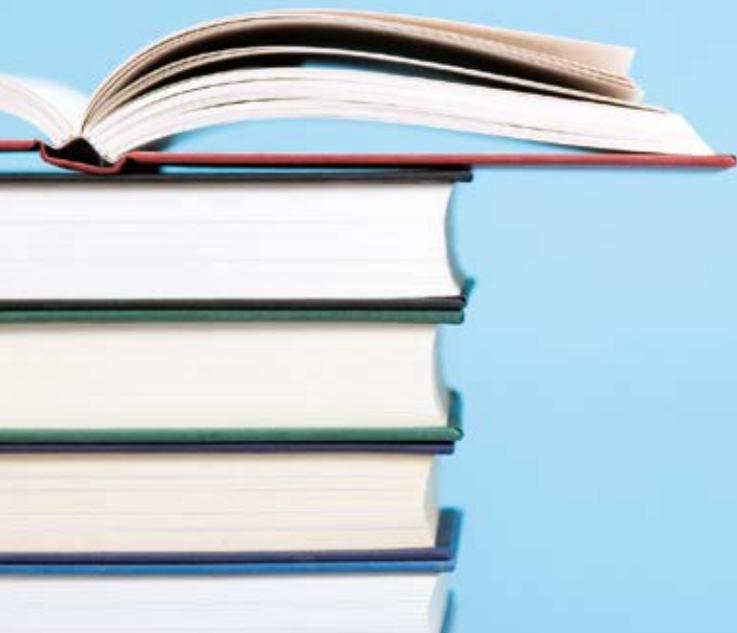
stitut für Pharmakologie und Klinische Pharmakologie, Prof. Dr. Malte Kelm, Klinik für Kardiologie, Pneumologie und Angiologie, ist stellvertretender Sprecher, die Geschäftsführung liegt bei Prof. Dr. Axel Gödecke, Institut für Herz- und Kreislaufforschung.

Verbesserung der Therapie

Das übergeordnete Ziel des Projektes ist die Verbesserung der Therapiemöglichkeiten. Sowohl individuelle Risiken sollten besser eingeschätzt werden können, als auch akute Komplikationen und Spätfolgen wie Herzschwäche und schwerwiegende Herzrhythmusstörungen. Letztlich geht es darum, die Sterblichkeit nach dem Myokardinfarkt zu senken. Für die erfolgreiche Umsetzung des auf zwölf Jahre angelegten Gesamtkonzeptes ist

die Berücksichtigung des Einflusses von Begleiterkrankungen, wie etwa Diabetes mellitus, auf die Erholungsphase nach einem Herzinfarkt besonders wichtig“, erläutert SFB-Sprecher Prof. Dr. Jens Fischer. Der SFB 1116 bezieht dabei ausdrücklich die systemische „Kommunikation“ zwischen dem ischämischen Herzen und den systemischen Antworten des Immunsystems in seine Forschung ein.

Beteiligt an dem neuen Sonderforschungsbereich sind zahlreiche Einrichtungen der Medizinischen Fakultät und des Universitätsklinikums Düsseldorf mit insgesamt 16 Teilprojekten und einem internationalen Graduiertenkolleg. Weiterhin arbeiten beide Leibniz-Institute an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf – das Deutsche Diabetes Zentrum und das Institut für Umweltmedizinische Forschung – sowie als weitere Hochschule die Universität Duisburg-Essen und das Leibniz-Institut für Analytische Wissenschaften in Dortmund mit. S. D.



Neuerscheinung der „Düsseldorf University Press“



▶ **Eisenbahngeschichten
Schriften eines
Handelsreisenden**
Scholem Alejchem,
Band 3 der Reihe: **Jiddistik:
Edition & Forschung**,
De Gruyter Verlag 2018,
444 Seiten, Hardcover,
ISBN 978-3-11-065300-7,
34,95 €

Mit dem dritten Band der Schriftenreihe „Jiddistik: Edition & Forschung“ liegt der vollständige Erzählungszyklus Eisenbahngeschichten von Scholem Alejchem (1859–1916) nun erstmals zweisprachig, jiddisch und deutsch, vor. In diesem Werk begegnen wir einem der drei Klassiker der jiddischen Literatur in der Gattung, in der er eine besondere Meisterschaft erlangt hatte: der Kurzgeschichte. Seine prägnante Schilderung von Menschentypen und Alltagssituationen in ausdrucksstarken Monologen haben ihn über die jiddische Literatur hinaus berühmt gemacht.

Als Nachwort zur vorliegenden Ausgabe dient Dan Mirons eindrücklicher Essay „Reise ins Zwielicht“, der eine ausführliche Entstehungsgeschichte bietet und eine multifokale Interpretation des Werks leistet.

Die Reihe „Jiddistik: Edition & Forschung“ wird von Marion Aptroot, Efrat Gal-Ed, Roland Gruschka und Simon Neuberger herausgegeben.



▶ **Materielle Mediationen im
französisch-deutschen Dialog**
von Vittoria Borsò und
Andrea von Hülsen-Esch (Hrsg.),
Band 2 der Reihe:
Materialität und Produktion,
De Gruyter Verlag 2018,
334 Seiten, Softcover,
ISBN 978-3-11-064084-7,
39,95 €

Mit der legendären Ausstellung „Les Immatériaux“ von F.-J. Lyotard und T. Chaput im Pariser Centre Pompidou wurde erstmals eine veränderte Rolle von Materialität sichtbar und erfahrbar. Wo stehen wir heute, 30 Jahre danach? Die Beiträge des Bandes thematisieren verschiedenste Formen von Materialität, darunter die Materialität der Produktion und das Verhältnis von Produktion und Materialität. Dabei sind über Kunst, Film und Literatur hinausgehend auch der Körper, Rituale und Denkfiguren bzw. das Prozesshafte auch in historischen Epochen Gegenstand der Beiträge.

Die Autorinnen und Autoren des Bandes zeigen, dass man von einer *longue durée* von „Materialität“ ausgehen kann, die in der westlichen Wissenschaftstheorie am Rande der dominanten Diskurse kaum Beachtung fand.

Weitere Informationen zu diesem Titel und zum gesamten Verlagsprogramm unter www.dupress.de. Bestellungen bitte an info@dupress.de.

KATHRIN KESSEN ÜBERNIMMT DIE LEITUNG DER ULB

Neue Direktorin der Universitäts- und Landesbibliothek



Im Januar hat Kathrin Kessen die Leitung der Universitäts- und Landesbibliothek (ULB) Düsseldorf übernommen. Kessen war zuletzt Programmdirektorin und Teamleiterin bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG). In dieser Funktion hat sie Weichen gestellt für die Förderung und den Aufbau leistungsfähiger Informationsinfrastrukturen.

Die Bibliothek der HHU ist für die 44-jährige Anglistin kein „Neuland“, ging sie doch bereits 2004 im Rahmen ihres Masterstudiums an die ULB. Als Fachreferentin und zuletzt als Dezernentin der Digitalen Dienste hat sie sich inhaltlich breit aufgestellt. 2014 wechselte Kessen zur DFG. Dort hat sie eine Teamleitung in der Gruppe „Wissenschaftliche Literaturversorgungs- und Informationssysteme“ übernommen. Im Zusammenspiel mit diversen Forschungsdisziplinen und Sparten der Kultureinrichtungen hat sie das Programm „Erschließung und Digitalisierung“ neu ausgerichtet – und sich somit für die Herausforderungen gerüstet, die sich wissenschaftlichen Bibliotheken in Zeiten der Digitalisierung stellen. „Vor allem durch digitale Arbeitsweisen verändern sich die Anforderungen von Forschung und Lehre an Bibliotheken ebenso stetig wie rasant“, erläutert Kessen. „Publikationsmarkt und Publikationsverhalten sind so dynamisch, dass es wichtig ist, gute Publikationsmodelle zu entwickeln, die auch dem freien Zugang zu Wissen und dem jeweiligen Bedarf der Wissenschaftsdisziplinen Rechnung tragen.“

Bei aller Digitalität benötigen Studierende auch physische Lern- und Arbeitsorte, die komfortabel und technisch gut ausgestattet sind. Die Herausforderungen sind also mannigfaltig und können nach Kessens Ansicht nur gemeinsam gestemmt werden. „Die Kolleginnen und Kollegen sind das wichtigste Kapital für die ständig notwendige Weiterentwicklung der ULB. Daher halte ich Personalentwicklung und durchdachte Fortbildungskonzepte für absolut essentiell.“ Zu einer gelungenen strategischen Ausrichtung gehören für Kessen ein enger Austausch mit der Hochschulleitung und ihren Zielen, die Kommunikation mit Forschung und Lehre sowie Studierenden und die Verstärkung der Kooperation und Vernetzung mit anderen Bibliotheken. „Als i-Tüpfelchen ist die ULB auch Landesbibliothek, sodass das Zusammenspiel mit den Kultureinrichtungen der Stadt und Region ebenso selbstverständlich wie bereichernd ist. Das passt gut zum Konzept der HHU als Bürgeruniversität.“

HHU-Rektorin Prof. Dr. Anja Steinbeck führt zu dieser wichtigen Personalentscheidung aus: „Es ist uns gelungen, mit Frau Kessen eine ausgewiesene Expertin und engagierte Persönlichkeit für die Leitung der ULB zu gewinnen. Frau Kessen hat in einem anspruchsvollen, mehrstufigen Auswahlverfahren in jeder Hinsicht überzeugt. Wir freuen uns auf eine enge Zusammenarbeit, die insbesondere zum Ziel haben wird, die Informations- und Literaturversorgung an der HHU weiter zu verbessern.“

C. S.

NACHRUFE

Foto: privat



Prof. Dr. Heiner Flohr verstorben

Prof. Dr. Heiner Flohr, geboren am 8. Oktober 1933 in Branka (ČSR) ist am 17. Februar 2019 im Alter von 85 Jahren in Münster gestorben. Prof. Flohr war von 1980 bis zu seiner Emeritierung 1999 als ordentlicher Professor Inhaber des Lehrstuhls Politikwissenschaft I an der Philosophischen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität.

Heiner Flohr studierte von 1954 bis 1958 Wirtschafts- und Sozialwissenschaften an der Universität zu Köln, wo er 1963 mit der Arbeit „Probleme der Ermittlung volkswirtschaftlicher Erfolge“ promoviert wurde und sich 1966 zum Thema „Parteiprogramme in der Demokratie. Ein Beitrag zur Theorie der rationalen Politik“ habilitierte. Nach einer Lehrstuhlvertretung für Politische Wissenschaften an der Ruhr-Universität Bochum wurde er 1970 Professor für Politikwissenschaft an der Pädagogischen Hochschule Rheinland, Abteilung Neuss. 1980 wurde die Pädagogische Hochschule in Neuss in die Universität Düsseldorf integriert und er dadurch Inhaber des Lehrstuhls Politikwissenschaft I.

Wegbereiter der Biopolitics

Heiner Flohr wurde bei dem bekannten Gerhard Weisser in Köln promoviert; er gehörte der Weisser-Schule an. Neben seinem Interesse für politische Theorien, wobei er vor allem der Frage nach dem Verhältnis von Rationalität und Politik nachging, entwickelte er ab den 1975er Jahren seinen zweiten Schwerpunkt zum Thema biologische Grundlagen politischen Verhaltens. Er wurde ein Wegbereiter der modernen Forschung auf dem Gebiet der Biopolitics in der Bundesrepublik mit vielen Kontakten in die Vereinigten Staaten.

Heiner Flohr war ein ungemein vielseitiger Mensch. Denn er war nicht nur Wissenschaftler, sondern auch Unternehmer und Politikberater. Neben seinen akademischen Tätigkeiten diente er von 1968 bis 1974 als betriebswissenschaftlicher Berater eines Familienunternehmens der Metallbranche in Velbert, dessen Geschäftsführer er zwischen 1974 und 1978 war. Darüber hinaus engagierte er sich als wissenschaftlicher Berater des Planungsstabes im Bundeskanzleramt zur Amtszeit von Bundeskanzler Willy Brandt sowie als Berater und Gutachter für verschiedene Bundesministerien und für die Landesregierungen von Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen und Rheinland-Pfalz in den Jahren 1968–1974.

Prof. Dr. Heiner Flohr war ein engagierter, innovativer und begeistern-der Wissenschaftler, dessen Lebenswerk eine große Spanne umgreift. Er war menschlich ein aufmerksamer, zugewandter und rücksichtsvoller Kollege, der sich nie aufdrängte. Die Philosophische Fakultät der HHU Düsseldorf wird sein Andenken in Ehren halten. Red.

NACHRUFE

Prof. Dr. Günter Gattermann verstorben

Am 21. Dezember 2018 verstarb mit 89 Jahren in Düsseldorf **Professor Dr. Günter Gattermann**, langjähriger Direktor der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf. Geboren 1929 in Aßlar (Hessen), studierte Günter Gattermann Geschichte, Klassische Philologie, Englisch und Philosophie an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität in Frankfurt/Main. Nach erfolgter Promotion 1956 und Referendarzeit nahm er an der Stadt- und Universitätsbibliothek in Frankfurt/Main seine erste bibliothekarische Tätigkeit auf. 1961 übernahm er die Leitung der im Aufbau befindlichen Bibliothek der Bergakademie Clausthal-Zellerfeld, der späteren TU Clausthal-Zellerfeld, deren Organisation und Struktur er maßgeblich prägte.

Im Herbst 1970 wurde Günter Gattermann zum Leiter der neugegründeten Universitätsbibliothek Düsseldorf ernannt. Auch hier leistete er wichtige Aufbauarbeit, indem er mehrere Vorgängerbibliotheken mit Beständen und Personal zusammenführte und zu einer leistungsfähigen, an den Bedarfen von Forschung und Lehre orientierten Universitätsbibliothek ausbaute. Nach räumlich schwierigen Anfangsjahren konnte er 1979 den von ihm in seiner Funktionalität entscheidend geprägten Neubau der Zentralbibliothek in Betrieb nehmen. Günter Gattermann hat früh erkannt, dass neben ausgezeichneten (Alt-)Beständen vor allem auch eine gute EDV-Unterstützung und Technikeinsatz für eine moderne, leistungsfähige Informationsversorgung wichtig sind. Die Düsseldorfer Jahre von 1970 bis 1994 – in diesem Jahr ging er in Ruhestand – waren gekennzeichnet von dem unermüdlichen Einsatz für Bibliotheken und für bibliothekspolitische Aufgaben. Über Jahre hinweg war er auf regionaler, überregionaler und internationaler Ebene in Gremien für Wissenschafts-, Hochschul- und Bibliotheksplanung und ebenso in der Lehre überaus aktiv. Er prägte maßgeblich die Bibliothekslandschaft in Nordrhein-Westfalen. Sein Einsatz für die kooperative Landesbibliothek Nordrhein-Westfalen führte dazu, dass aus der Universitätsbibliothek Düsseldorf 1993 die Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf wurde. 1975 verlieh die Hochschule Günter Gattermann den Titel eines Honorarprofessors. 1994 erhielt er die Ehrenmedaille der Universität und ein Jahr später das Verdienstkreuz 1. Klasse.

Aufgrund seiner überregional anerkannten Kenntnisse und Erfahrungen wurde Günter Gattermann im Anschluss an seine aktive Zeit in Düsseldorf 1994 zum kommissarischen Generaldirektor der im Aufbau befindlichen Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden berufen, die er bis 1996 leitete.

Durch sein starkes und prägendes Wirken als Gründungsdirektor dreier Hochschulbibliotheken wird die Erinnerung an einen maßgeblichen Wegbereiter für die moderne Bibliothek als Serviceeinrichtung sowie Wissens- und Lernort auch in der Zukunft Bestand haben.

Red.

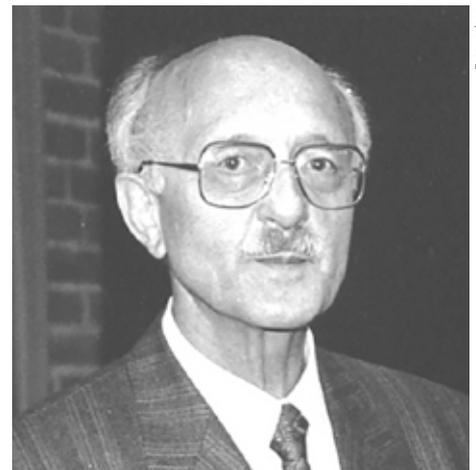


Foto: privat

NACHRUFE

Foto: privat



Prof. Dr. Wilhelm Gössmann verstorben

Prof. Dr. Wilhelm Gössmann, geboren am 20. Oktober 1926 in Langenstrasse, ist im Alter von 92 Jahren am 2. Januar 2019 in Düsseldorf verstorben. Er war von 1980 bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1991 Professor für Didaktik der deutschen Sprache und Literatur an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

Wilhelm Gössmann studierte Germanistik, Philosophie und Theologie in Münster und München. Nach dem Staatsexamen wurde er 1955 mit einer Dissertation über „Das Schuldproblem im Werk Annette von Droste-Hülshoffs“ bei dem Literaturwissenschaftler Prof. Dr. Hermann Kunisch promoviert. Von 1955 bis 1960 unterrichtete er an der Sophia- und Tokyo-Universität in Japan deutsche Sprache, Literatur und Kultur. Nach der Rückkehr aus Japan folgten an der PH Weingarten 1962 eine Dozentur für deutsche Sprache und Literatur und 1968 die Professur für Didaktik der deutschen Sprache und Literatur an der PH Rheinland in Neuss.

Von 1973 bis 1983 wirkte Prof. Gössmann als Vorsitzender der Heinrich-Heine-Gesellschaft, die unter seiner Leitung an Bedeutung gewann und seinem erfolgreichen Engagement u. a. durch die Verleihung der Ehrenmitgliedschaft Rechnung trug. Aufgrund seines Engagements für Heine hatte Prof. Gössmann maßgeblichen Anteil daran, dass nach zwei Jahrzehnten der Kontroverse die Universität Düsseldorf 1988 endlich den Beschluss fassen konnte, sich nach Heine zu benennen. 1993 folgte mit dem „Heine-Schiefer-Stein“ das erste Heine-Denkmal auf dem Campus der Universität, das Prof. Gössmann in Kooperation mit dem AStA-Vorstand realisierte. Bis ins hohe Alter hinein hat Prof. Gössmann die Entwicklung der HHU überaus interessiert verfolgt und, wenn es ihm aus seiner kritisch-konstruktiven Perspektive nötig erschien, jene auch mit offenem Visier kommentiert.

Prof. Gössmanns Schwerpunkte seiner vielfältigen wissenschaftlichen Publikationen bilden insbesondere die Arbeiten zu Heine, der Droste und zur Literaturvermittlung. Im Rahmen seiner Lehrtätigkeit hatte Prof. Gössmann als Literaturwissenschaftler und -didaktiker eine Vielzahl von Schülern, die er noch Jahrzehnte über seine Emeritierung hinaus wissenschaftlich betreut und gefördert hat. Das große Ideal einer sich gegenseitig befruchtenden Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden war für ihn keine lästige Pflichtübung, sondern entsprach einer ihm innewohnenden Lebenseinstellung. Durch seine charismatische und authentische Persönlichkeit, gekoppelt mit literaturwissenschaftlich-didaktischer Kompetenz, hat Prof. Gössmann weit über den Bildungsauftrag und die Grenzen der Alma Mater hinaus, literarisierend nachhaltig Orientierung vermittelt.

Die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf trauert um Prof. Dr. Wilhelm Gössmann.

Red.

NACHRUFE

Prof. Dr. med. Ulrich Hadding verstorben

Prof. Dr. med. Ulrich Hadding, geboren am 10. Januar 1937 in Kassel, ist am 8. Dezember 2018 im 81. Lebensjahr in Düsseldorf verstorben. Prof. Hadding war ehemaliger Direktor des Instituts für Medizinische Mikrobiologie und Virologie der Medizinischen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und des Universitätsklinikums Düsseldorf sowie Mitglied des Hochschulrats der HHU.

Ulrich Hadding studierte Humanmedizin in Bonn, Marburg und München und wurde 1963 promoviert. 1971 habilitierte er sich für das Fach Medizinische Mikrobiologie an der Universität Mainz. Als DFG-Stipendiat befasste er sich von 1965 bis 1967 an der Scripps Clinic and Research Foundation in Kalifornien mit der Proteinchemie des Komplementsystems. Von 1988 bis 2002 war Ulrich Hadding Inhaber des Lehrstuhls für Medizinische Mikrobiologie und Virologie an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Strukturbildend für den lebenswissenschaftlichen Forschungsbereich wirkte er bei der Gründung des Biologisch-Medizinischen Forschungszentrums der HHU (BMFZ), dessen geschäftsführender Leiter er von 1992 bis 1995 war. Aus Anlass seiner Emeritierung vergibt das BMFZ jährlich den Ulrich-Hadding-Forschungspreis. 1995 bis 1997 hatte er die kommissarische Leitung des Medizinischen Instituts für Umwelthygiene an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf übernommen. Er war von 1995 bis 1998 Mitglied im Klinischen Vorstand der Medizinischen Einrichtungen und von 2007 bis 2012 Mitglied des Hochschulrats der HHU. Im Jahr 1999 erhielt Ulrich Hadding das Bundesverdienstkreuz am Bande. Er war Ehrenmitglied der Freundesgesellschaft der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

In seinem wissenschaftlichen Werk widmete sich Prof. Hadding der Erforschung der Immunabwehr und der Virulenz von Pathogenen. Dabei standen insbesondere die Aufklärung der Funktionen des Komplementsystems und der Interferon-vermittelten Immunität sowie die Charakterisierung von Krankheitserregern wie Mykoplasmen und Toxoplasmen im Fokus seiner Arbeiten.

Prof. Hadding setzte sich mit großer strategischer Weitsicht für die Interessen und das Wohl der Medizinischen Fakultät, der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät, der Heinrich-Heine-Universität und des Universitätsklinikums Düsseldorf ein und erwarb sich hierbei höchste Verdienste. Prof. Hadding war über die Fakultäten, Kliniken und Fächer hinweg Ansprechpartner und Vertrauensperson vieler Mitglieder und Angehöriger der Universität. In besonderem Maße hat er sich als begeisterter akademischer Lehrer der Belange der Studierenden und des akademischen Nachwuchses angenommen. Die Förderung von Kunst, Musik und Kultur an der HHU war ihm eine Herzensangelegenheit. Er war Ehrenvorsitzender des Fördervereins des Universitätsorchesters und Uni-Chores der HHU.

Red.



Foto: privat

ERNENNUNGEN

Foto: privat

ANGLISTIK

Prof. Dr. Soelve Curdts

Am 14. November 2018 wurde Jun.-Prof. Dr. Soelve Curdts von Rektorin Prof. Dr. Anja Steinbeck zur W2-Professorin ernannt. Durch die DFG mit einer Heisenberg-Proffessur ausgezeichnet, übernimmt sie die an der HHU neu eingerichtete Universitätsprofessur für Comparative Literature.

Prof. Dr. Curdts ist eine breit komparatistisch ausgerichtete Literaturwissenschaftlerin, deren Forschungsspektrum neben ihrer anglistisch-amerikanistischen Expertise auch die russische, französische und deutsche Literatur umfasst. Entsprechend reicht das Spektrum ihrer Publikationen von Wordsworth über Dostojewski bis hin zu T. S. Eliot. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in der Romantik, im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in der Ästhetik, Literaturtheorie und interdisziplinären Ansätzen vor allem an der Schnittstelle zwischen Literatur und Philosophie.

Curdts begann ihr Studium der Komparatistik, Anglistik und Philosophie an der Universität Essen und setzte es am Department of Comparative Literature der Princeton University fort, wo sie promoviert und mit dem Preis für die beste Dissertation in Comparative Literature ausgezeichnet wurde. Weitere Auszeichnungen umfassen neben Honorary Fellowships der Princeton University Stipendien der Studienstiftung des deutschen Volkes, der Fulbright-Kommission, der ZEIT-Stiftung, der Fritz-Thyssen-Stiftung für Wissenschaftsförderung, sowie ein Rückkehrerstipendium des Deutschen Akademischen Austauschdienstes. Stationen ihrer internationalen Forschung und Lehre sind neben der Princeton University u. a. das King's College London, das European College of Liberal Arts, Berlin und die École normale supérieure, Paris. Seit 2013 war sie Junior-Professorin an der HHU.

Foto: Jochen Müller

ZOOLOGIE

Prof. Dr. Sebastian Fraune

Am 31. Januar ernannte Rektorin Prof. Dr. Anja Steinbeck den Biologen Dr. Sebastian Fraune zum W2-Professor für „Zoologie“ an der HHU. Sein Forschungsschwerpunkt liegt in der Wechselwirkung zwischen Nesseltieren (Cnidarien) und sie besiedelnden Mikroben. Sebastian Fraune wurde 1978 in Münster geboren. Er studierte Biologie in Kiel (Diplom 2005). Am dortigen Zoologischen Institut wurde er im Jahr 2009 zum Thema Wirt-Bakterien-Interaktionen promoviert. Nach einer Postdoc-Zeit übernahm er in Kiel eine unabhängige Nachwuchsforschungsgruppe. Am 31. Januar 2019 ernannte ihn die HHU zum Professor für Zoologie mit dem Schwerpunkt „Organismische Interaktionen“.

Prof. Fraune erforscht in seiner Arbeit den Einfluss des Mikrobioms – also die

Mikroorganismen, die mit Tieren in Gemeinschaft leben – auf die Immunabwehr, Stammzellen und die Anpassungsfähigkeit ihrer Wirte. An zwei Modellorganismen aus dem Stamm der Nesseltiere erforscht er zum Beispiel, wie ein Wirt durch Botenmoleküle Einfluss auf seine mikrobielle Gemeinschaft nehmen kann oder umgekehrt diese ihrem Wirt hilft, sich an veränderte Umweltbedingungen anzupassen. In Zukunft möchte Prof. Fraune die genetischen und molekularen Faktoren untersuchen, die sowohl auf Wirts- als auch auf Bakterienseite diese Interaktionen steuern und beeinflussen.

Im Laufe seiner Forschungstätigkeit veröffentlichte er bereits mehr als 30 Arbeiten in begutachteten Zeitschriften, u. a. in Nature Communications.

AUSSCHREIBUNG

Forschungspreis 2019 der Dr.-Günther- und Imme-Wille-Stiftung

Die von der Gesellschaft von Freunden und Förderern der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf e. V. verwaltete Dr.-Günther- und Imme-Wille-Stiftung schreibt hiermit den Forschungspreis der Dr.-Günther- und Imme-Wille-Stiftung 2019 aus. Der Preis wird ausgeschrieben für hervorragende Forschungsleistungen auf dem Gebiet der klinischen, experimentellen und translationalen Medizin.

Durch die Vergabe dieses Preises sollen gemäß Satzung besondere Leistungen und Forschungsarbeiten, vorrangig von Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftlern (Altersgrenze 40 Jahre), Anerkennung finden und zugleich gefördert werden.

Der Förderpreis ist ausgestattet mit einem Betrag von 10.000 Euro sowie einer Urkunde der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Anlässlich der Jahrestagung der Freunde und Förderer

der Heinrich-Heine-Universität wird die Verleihung in feierlichem Rahmen im Industrie-Club Düsseldorf stattfinden.

Eingereichte Arbeiten sollten in einer Fachzeitschrift mit Fachgutachterbeurteilung veröffentlicht und nicht älter als zwei Jahre sein. Bevorzugt willkommen sind Bewerbungsarbeiten aus onkologischer, translationaler Grundlagenforschung, von kontrollierten klinischen Studien und aus zukunftsweisender Versorgungsforschung. Ein ausführlicher sowohl persönlicher als auch wissenschaftlicher Lebenslauf mit Bild sowie eine allgemeinverständliche Zusammenfassung der Forschungsarbeit in deutscher Sprache (eine Seite) müssen beigelegt werden.

Für die Auswahl können nur Bewerbungen berücksichtigt werden, in denen der eigene wissenschaftliche Anteil des Bewerbers deutlich zu erkennen ist oder entsprechend erläutert wird.



Bewerbungsschluss für den Forschungspreis 2019 der Dr.-Günther- und Imme-Wille-Stiftung ist der 1. Juni 2019.

Arbeiten für die Preisbewerbung sind in deutscher oder englischer Sprache jeweils in vier Exemplaren an die unten genannte Adresse einzureichen.

Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

z. H. Stabsstelle Presse und Kommunikation
Universitätsstraße 1
Gebäude 16.11
40225 Düsseldorf

Junior-Professuren

6.11.2018: Prof. Dr. Andreas Lichter, Jun.-Prof. für VWL, insb. Angewandte Mikroökonomie

15.11.2018: Prof. Dr. Wolfgang Hoyer, Institut für Physikalische Biologie

Impressum

Herausgeber

Heinrich-Heine-Universität
Düsseldorf
Stabsstelle Presse und
Kommunikation
Universitätsstraße 1
40225 Düsseldorf

Redaktionsleitung

Dr. Victoria Meinschäfer

Redaktion

Dr. Arne Claussen,
Susanne Dopheide,
Carolin Grape, Achim Zolke

Redaktionelle Mitarbeit

Prof. Dr. Ulrich von Alemann,
Susanne Blödgen, Holger Ehlert,
Anna Hollstegge, Carola Spies

Fotografen

Hendrik Andree, Frédéric Batier
(X Filme), Siham Boujatoui,
Milica Elek, Sven Gould,
Hendrik Heiden (Claussen +
Putz Filmproduktion GmbH),
Christoph Kawan, Agnes Lucas,
Kristina Malis, Wilfried Meyer,
Jochen Müller, Uli Oberländer,
Salima Rüdiger, Philipp Thill

Titelbild

Foto: Düsseldorf Tourismus,
Composing: Paul Schwaderer

Gestaltungskonzept, Layout und Satz

Monika Fastner
(Heinrich-Heine-Universität
Düsseldorf),
vista – www.studiovista.de

Druck und Produktion

Clasen Druck GmbH
Spielberger Weg 66
40474 Düsseldorf

Auflage

4.000 Exemplare

Anschrift (E-Mail)

Victoria.Meinschaefer@hhu.de

Redaktionsschluss 2/2019

20. Mai 2019

Hochschule Düsseldorf
University of Applied Sciences

HSD



Industrie- und Handelskammer
zu Düsseldorf

Heinrich Heine

HEINRICH HEINE
UNIVERSITÄT DÜSSELDORF

campusmesse-
duesseldorf.de

22. Mai

Campusmesse 2019

Recruitingtag

12.30–17.00 Uhr

Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Gefördert durch

Deutsche
Hochschulwerbung

Studierendenwerk
Düsseldorf

Bundesagentur für Arbeit
Agentur für Arbeit Düsseldorf